Universität Zürich

35. Jahrgang, Nummer 6/2005

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Freier Zugang: Das Open-Access-Projekt der Universität Zürich 2

Heisser Draht: Sorgentelefon für Studierende eingerichtet 3
Total global: Die Universität Zürich ist international stark vernetzt 4
Verkannter Meister: Zum 50. Todesjahr des Komponisten Arthur Honegger 4
Gemeinsam statt einsam: Peer-Mentoring-Gruppen erleichtern den Karrierestart 5
Im Dienst der Lehrqualität: Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik 6
Tipps und Tricks: Erprobte Lernstrategien von Studierenden 7

Wissen

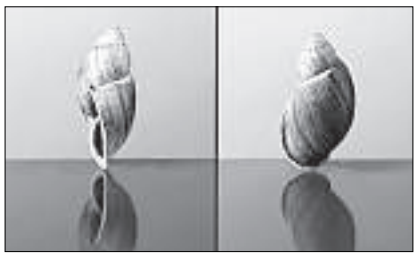
Lebern retten Leben: Kompetenzzentrum für Leberkrankheiten gegründet 9
Lockender Osten: Die Geschäftswelt blickt nach China 10

Im Namen des Gesetzes: Forschung an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät 10

Porträt

Rudern aus Leidenschaft: Stefan Steiner, Capitain im Uni-Achter und Mediziner 13

Alumni



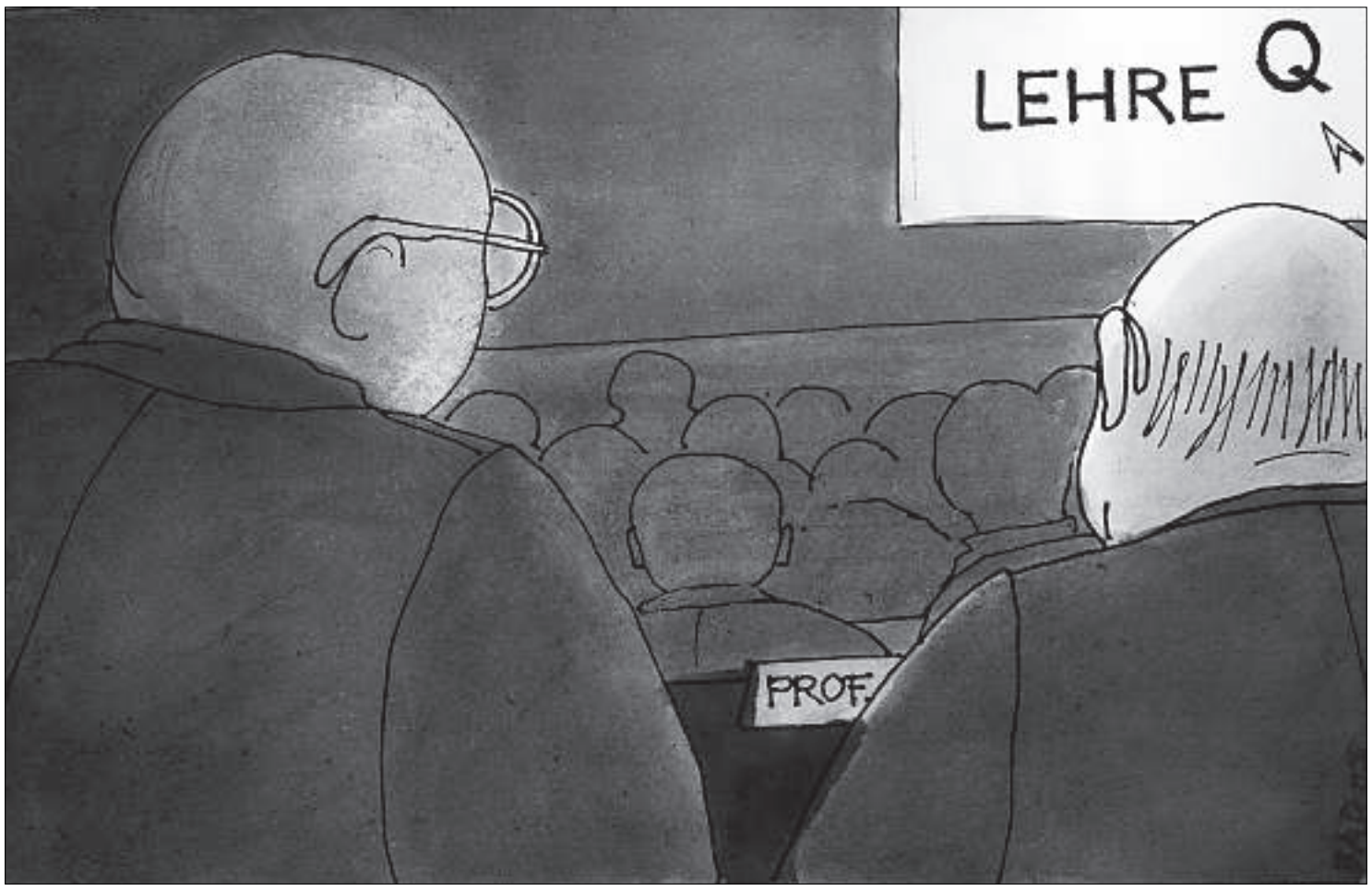
Digitale Schnecken: Die Molluskensammlung des Zoologischen Museums 15

Letzte

Wissensfrage: Stimmt es, dass antiautoritäre Erziehung ein Auslaufmodell ist? 20
Blick von aussen: Gastprofessor Kurt Luger über seine Zürcher Eindrücke 20

Service

Applaus 15, Professuren 16
Publikationen 16, Veranstaltungen 18/19



Man hat nie ausgelernt: Lehrpersonen an der Universität lernen, wie man noch besser lehrt. (Illustration Sascha Badanjak)

In der Lehre tut sich was

Evaluationsergebnisse zeigen: Die Lehrqualität an der Universität Zürich kann sich sehen lassen. Trotzdem wird in letzter Zeit verstärkt nach weiteren Verbesserungsmöglichkeiten gesucht.

Von David Werner

Als erste Schweizer Hochschule hat die Universität Zürich vor vier Jahren damit begonnen, ihre Lehre evaluieren zu lassen. Bisheriges Ergebnis: 89 Prozent der momentan Studierenden sind mit ihrem Studium zufrieden, bei den Absolventinnen und Absolventen sind es 83 Prozent. Die Lehrveranstaltungen im Speziellen wurden mit der Note 4,9 bewertet, die Dozierenden erhielten durchschnittlich die Note 5,1. «Das Ergebnis zeigt, dass die Mehrheit der Veranstaltungen ein gutes Niveau aufweist», kommentiert Daniel Marek, Stabsstellenleiter des Prorektorats Lehre. Trotzdem sieht er noch Verbesserungspotenzial. «Es gilt, noch mehr exzellente Veranstaltungen anzubieten, wenn die Universität Zürich ihren Ruf als hervorragende Bildungsinstitution stärken will.»

Seit einiger Zeit wird an der Universität Zürich vermehrt nach neuen Möglichkeiten gesucht, die Bedingungen für gute Lehre zu optimieren. In diesem Zusammenhang wurde vor rund einem Jahr die Arbeitsgruppe «Qualität in der Lehre» ins Leben gerufen. Sie besteht aus Fakultätsvertreterinnen und -vertretern, Didaktikexperten und Mitarbeitenden des Prorektorats Lehre. Ergebnisse werden demnächst bekannt gegeben.

Die erhöhte Aufmerksamkeit für die Lehre ist laut Marek primär auf die Bologna-Reform zurückzuführen; durch die Mobilität der Studierenden sei ein Bildungs- und Weiterbildungsmarkt entstanden, der den Druck auf die Universitäten, eine gute Lehre anzubieten, erhöht habe. Zudem besteht laut Strategiepapier des Universitätsrats der Auftrag, die Lehre ebenso hoch wie die Forschung zu gewichten.

Paradigmenwechsel

Eines der Instrumente zur Verbesserung der Lehrqualität, so Marek, sei das E-Learning. Das entsprechende Angebot werde gezielt ausgebaut. «E-Learning erweitert die didaktischen Möglichkeiten der Dozierenden und ermöglicht ihnen, sich in der für die Lehre zur Verfügung stehenden Zeit stärker auf den Dialog mit den Studierenden zu konzentrieren.» Grundsätzlich würden Rahmenbedingungen angestrebt, die es erlaubten, die Lehre in einem Prozess ständiger Weiterentwicklung zu halten. Evaluationen seien dazu ebenso wichtig wie die Weiterbildungs- und Unterstützungsangebote der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) der Universität Zürich.

Peter Tremp, Leiter der AfH, hat viele Ideen zur Verbesserung der Lehre. Wichtig sei aber vor allem eine einfache Grundregel: «Die Lehrangebote sollten immer auf die Wirkung hin konzipiert werden, die sie bei den Studierenden erzielen. Dieser Grundsatz stellt einen eigentlichen Paradigmenwechsel innerhalb der Hochschuldidaktik dar. Studentisches Lernen wird damit zur zentralen Referenzgrösse für die Lehre.»

Dozierende als Lotsen

In eine ähnliche Richtung zielen die Überlegungen von Gabi Reinmann, Professorin für Medienpädagogik in Augsburg und Referentin am AfH-Symposium am 17. März 2006. Sie ist eine der nicht sehr zahlreichen Forscherinnen und Forscher, die sich mit Hochschuldidaktik beschäftigen. Die Aufgaben der Dozierenden sieht sie einerseits im Bereich «Inhaltsdesign»: «Dozierende sind Lotsen in ihrem Fachbereich, sie definieren, welche Stoffe behandelt werden.» Diese Aufgabe werde an Universitäten meist zufrieden stellend erfüllt. Den zweiten Funktionsbereich nennt sie «Aufgabendesign», was bedeute, Lehrmethoden und Unterrichtsmedien so einzusetzen, dass Studierende zur Eigenaktivität angeregt würden: Hier sieht sie an den Hochschulen noch einigen Nachholbedarf.

Mehr zu diesem Thema lesen Sie auf den Seiten 6 und 7.

UniCMS – einfacher und schöner

Ein Jahr nach der Einführung hat das Content Management System der Universität (UniCMS) sein erstes Update hinter sich. Die augenfälligsten Änderungen betreffen das Design. Aber die wahren Stärken liegen in den neuen Funktionalitäten.

Von Theo von Däniken

Frisch, luftig und dabei zurückhaltend in den Farbtönen: Seit Mitte November erscheinen die Websites von Abteilungen und Instituten, die im Content Management System der Universität (UniCMS) betreut werden, in neuem Kleid.

Das Design ist zwar das augenfälligste Element des ersten Updates für das UniCMS. Am Anfang stand aber ein Ausbau der Funktionen. «Ursprünglich wollten wir das bestehende Webdesign nur leicht an die neuen Funktionalitäten anpassen», sagt Roger Stupf, Leiter der Abteilung unicom Online. «Jetzt ist aber ein veritables Redesign daraus geworden.» Bisherige Reaktionen auf die mit der Firma Eyekon in Zürich gestalteten Vorlagen sind durchwegs positiv. «Auf Anklang stösst vor allem die Leichtigkeit und Übersichtlichkeit», so Stupf. «Das Design ermöglicht es ausserdem, trotz gestalterischer Einheit der Diversität an der Universität verstärkt Rechnung zu tragen.»

Zugänglich für alle

Von der Struktur und vom Aufbau her sind alle Seiten gleich. Im Gegensatz zu früher erhalten aber die Abteilungen und Institute mehr Eigenständigkeit im Webauftritt. So wurde der vorher für alle Sites einheitliche Kopfteil an die jeweilige Publikation angepasst. Neu wird nun der Abteilungs- oder Institutsname prominent im Seitenkopf angezeigt.

Die neue UniCMS-Version erlaubt es, den Inhalt der Webseite sowohl auf Papier als auch mit mobilen Geräten (Palm, Handy) anzuschauen. Weiter wurde auch auf eine möglichst hohe Zugänglichkeit der Websites für Menschen mit Behinderung Wert gelegt – wozu die Universität per Gesetz verpflichtet ist. So wurden die Seiten unter anderem für Bildschirmlesegeräte optimiert oder die Schrift kann per Mausklick vergrössert werden. Die Aktualisierung der mehreren Tausend Seiten erfolgte Mitte Oktober praktisch auf Knopfdruck und ohne grossen Aufwand für die Benutzer.

Weiterentwicklung in petto

Die Neuerungen im UniCMS verbinden ausgeklügeltes Design mit neuen Funktionen. Diese ermöglichen vor allem eine bessere Strukturierung und flexiblere Darstellung der Inhalte. So unterstützt das UniCMS den RSS-Standart. «RSS» steht für «Really Simple Syndication» und ermöglicht die einfache Verteilung von Inhalten über mehrere Websites. Neu können zum Beispiel aktuelle Informationen oder Publikationslisten im UniCMS so eingegeben werden, dass diese direkt in andere Webseiten eingebunden werden können. Von einigen zentralen Inhaltsangeboten der Universität Zürich – wie zum Beispiel unipublic, dem Online-Magazin der UZH – stehen neu ebenfalls RSS-Feeds zur Verfügung (siehe Hinweis am Textende).

«RSS ist nur der Anfang», erklärt Thomas Comiotto, Projektleiter für das UniCMS-Update bei unicom Online. «Im nächsten Jahr wollen wir Schnittstellen zu anderen Datenbeständen im UniCMS einbinden.» Im Vordergrund stehen dabei E-Learning-Inhalte, das Vorlesungsverzeichnis oder auch ein im Rahmen der Open Access Initiative entstehendes Repository (eine Dokumenten- und Publikationsdatenbank) mit frei zugänglichen wissenschaftlichen Artikeln.

Frisch und aufgeräumt: So präsentieren sich die Webseiten im neuen Kleid des Content Management Systems der Universität. (Bild Theo von Däniken)

Open-Source-Projekt von Weltklasse

Als Vorteil für die Weiterentwicklung erwies sich, dass die Universität mit dem «Lenya»-CMS vollständig auf so genannte Open-Source-Software setzt, das heisst auf Software, die ohne Lizenzgebühren zur Verwendung und zur Weiterentwicklung offen steht. Mit ihrem frühen Entscheid für Lenya vor zwei Jahren hat die Universität Zürich einen wesentlichen Beitrag für die Entstehung der heute viel genutzten Software geleistet.

So haben in der Schweiz nach Zürich auch die Universitäten von Bern und Genf Lenya eingeführt, und auch am Massachusetts Insitute for Technology (MIT) wird Lenya verwendet. Für Thomas Comiotto zeigt dies, dass die Universität mit Lenya «einen Volltreffer gelandet» hat. In seiner Zwischenbilanz schwingt deshalb auch ein wenig Stolz mit: «An diesem Open-Source-Projekt von Weltklasse zu arbeiten, ist eine spannende Herausforderung.»

Neu: News aus der Universität als RSS-Feeds

Termingerecht mit der neuen Version des UniCMS und den neuen Seitenvorlagen stellt unicom Online ein neues Dienstleistungsangebot vor: Die News von unipublic, der uniagenda, der Campus-Infos auf den Grossbildschirmen sowie der Medienmitteilungen stehen als RSS-Feeds zur Verfügung und können somit in den Websites der Institute und Abteilungen als Schlagzeilen angezeigt werden.

Information unter: www.unizh.ch/rss
Zum UniCMS: www.unicms.unizh.ch

Theo von Däniken ist Redaktor bei unicom Online.

Austauschabkommen mit Singapur

Studieren in Asien

Die Universität Zürich weitet ihre internationalen Abkommen auf den südostasiatischen Raum aus. Rektor Hans Weder und Vertreter der National University of Singapore unterzeichneten im November ein Abkommen, das Studierenden aller Fakultäten der Universität Zürich ab dem akademischen Jahr 06/07 die Möglichkeit bietet, sich für einen Austausch zu bewerben. Die besten Studierenden werden ausgewählt und können ein oder zwei Semester an der National University of Singapore studieren.

Zwischen den Universitäten Zürich und Singapur bestehen teilweise langjährige Kontakte. Verschiedene Bereiche wie das Institut für Mathematik, die Life Sciences oder die Rechtswissenschaftliche Fakultät suchen eine vertiefte Zusammenarbeit. Das Austauschabkommen ist dabei nur ein erster Schritt. Generell wollen die Schweiz und Singapur in der Forschung, der akademischen Ausbildung und dem Technologietransfer stärker zusammenarbeiten. Das Staatssekretariat für Bildung und Forschung (SBF) hat im vergangenen Jahr in Singapur ein Swiss House zur Förderung des Austausches eröffnet. Auf Initiative des Swiss House präsentierte die Universität Zürich im März zusammen mit anderen Schweizer Universitäten an der Internationalen Bildungsmesse «Career» in Singapur den Bildungsstandort Schweiz. «Career» ist mit rund 400'000 Besuchenden die grösste Bildungsmesse in Asien.

Das Open-Access-Projekt der Universität Zürich

Freier Zugriff auf Forschungspublikationen

Open Access schafft freien Zugang zu wissenschaftlicher Information im Internet. Dies gilt für Publikationen, die den Peer-Review-Prozess durchlaufen haben und verlässlich und dauerhaft gespeichert sind. Jeder Interessierte weltweit kann diese Open-Access-Veröffentlichungen kostenfrei herunterladen, drucken, kopieren, verteilen und auf jede denkbare legale Weise nutzen – ohne finanzielle, gesetzliche oder technische Barrieren.

Publizieren nach den Regel des Open Access garantiert den Urhebern und Urheberinnen die Rechte an ihrem geistigen Eigentum, kürzere Publikationsdauer, niedrigere Produktions- und Distributionskosten, höhere Sichtbarkeit und damit grössere Zitierhäufigkeit durch weltweit freien Zugriff.

In grossen Schritten voran

Die Universität Zürich hat die Bedeutung der Open-Access-Bewegung früh erkannt und schnell eine Vorreiterposition innerhalb der Schweizer Universitäten erlangt. Das Projekt «Aufbau eines Dokumenten- und Publikationsservers für die Universität Zürich» soll nun die Voraussetzungen für die Umsetzung der Ziele des Open Access an der Universität Zürich schaffen.

Wichtige Schritte auf dem Weg dorthin waren die Unterzeichnung der Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen am 15. Dezember 2004, die Verabschiedung von Leitlinien für die Open-Access-Policy der Universität Zürich am 21. Juli 2005 und schliesslich die Hinterlegung der Policy im Registry of Institutional Open Access Selfarchiving Policies am 12. Oktober 2005.

Hoher Stellenwert für die Forschung

In der Policy der Universität Zürich heisst es: «Die Universität Zürich erwartet von ihren Forschenden, dass sie eine vollständige Fassung aller publizierten und peer-reviewed Artikel im Dokumenten- und Publikationsserver der Universität hinterlegen, sofern dem keine rechtlichen Bedenken entgegenstehen.» Und: «Die Universität Zürich ermuntert ihre Forschenden, dass sie ihre wissenschaftlichen Arbeiten in einem Open Access Journal publizieren, wo immer ein geeignetes vorhanden ist, und stellt die Unterstützung bereit, um dies zu ermöglichen.»

Um diese Ziele in angemessener Zeit zu erreichen, folgte die Universitätsleitung dem gemeinsamen Antrag der Hauptbibliothek Universität Zürich und der Informatikdienste Universität Zürich, Aufbau und Betrieb des Publikations- und Dokumentenservers für die Dauer von zwei Jahren extern zu vergeben. Innerhalb dieser Zeitspanne sind die Kenntnisse des gewählten Systems inhouse zu erarbeiten und parallel die Übernahme des Dokumentenservers in die Regie der Universität zu planen. Es sind Vorbereitungen zur Ausweitung von einem Dokumentenserver auf einen Dokumenten- und Publikationsserver zu treffen und gegebenenfalls die Voraussetzungen für eine Zertifizierung zu schaffen. Der Prozess der Bewusstseinsbildung für den Stellenwert des Institutional Repository und die Akzeptanz der Open Access Policy bei den Forschenden der Universität Zürich ist in Gang zu setzen, zu vertiefen, zu begleiten und der Dokumentenserver vornehmlich in zentraler Redaktion mit Inhalten zu füllen.

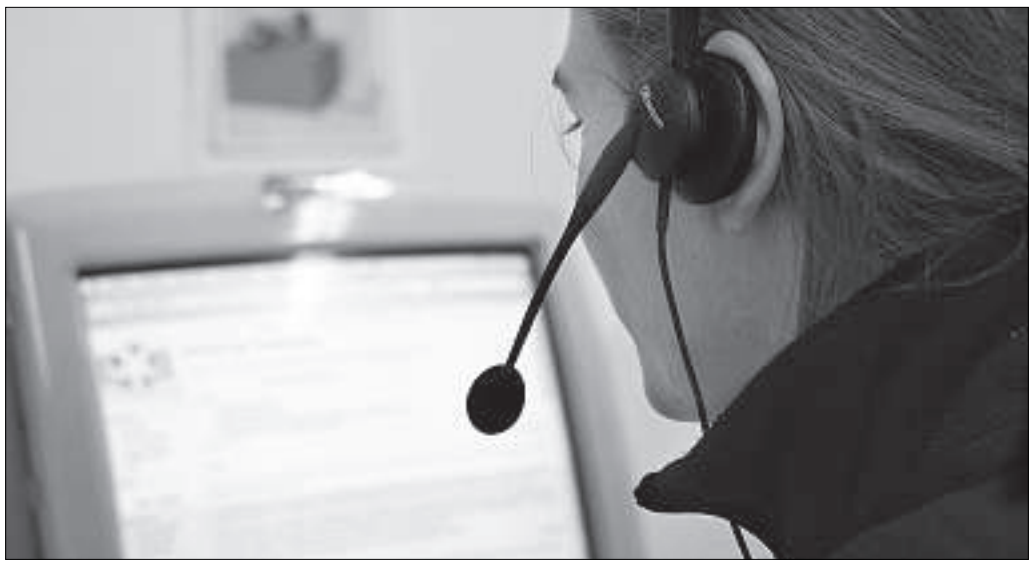
Mit der Projektleitung beauftragt sind die Hauptbibliothek Universität Zürich (Ingeborg Zimmermann) und die Informatikdienste Universität Zürich (Roberto Mazzoni). Projektstart ist der 1. Januar 2006. Zahlreiche Veranstaltungen und weitere Publikationen werden die universitäre Öffentlichkeit über den Projektfortgang informieren.

Alexander Borbély, Prorektor Forschung der Universität Zürich
Ingeborg Zimmermann, Stellvertretende Direktorin der Hauptbibliothek Universität Zürich, Leiterin der Forschungsbibliothek Irchel und Koordinatorin E-Media

Hier Nightline, guten Abend!

Nightline Zürich ist eine Telefon-Hotline von Studierenden für Studierende. Seit Semesterbeginn werden werktags jeden Abend Anrufe entgegengenommen und Auskünfte erteilt.

Von Lukas Mäder



Offenes Ohr bei Problemen: Dreissig Studierende arbeiten ehrenamtlich bei Nightline. (Bild zVg)

Der Rettungsring im Logo von Nightline Zürich ist Programm: Die Organisation will Studierende vor dem Ertrinken im weiten und unberechenbaren Hochschulmeer bewahren. Wie wechsle ich nach Semesterbeginn meinen Studiengang? Wo kann ich in Zürich meine Lieblingssportart betreiben? Wo findet heute abend eine gute Party statt? Alle diese Fragen könne die Telefonauskunft Nightline kompetent beantworten, sagt Samuel Brändle vom Organisationsteam. Neben einfachen Informationen versteht sich Nightline auch als Anlaufstelle bei persönlichen Problemen. «Wir können zwar keine professionelle Hilfe bieten, aber wird können zuhören wie ein guter Kollege. Ausserdem wissen wir, an wen sich Hilfesuchende wenden können», sagt Brändle.

Die Idee der Nightline ist nicht neu: In Grossbritannien und in den USA gibt es Dutzende solcher Institutionen. Diejenige des renommierten Massachusetts Institute of Technology bietet beispielsweise einen täglichen Zwölfstundendienst: Von 19 Uhr abends bis 7 Uhr morgens sind die Leitungen offen. Nach Zürich kam die Idee übers nördliche Nachbarland. Der ETH-Student Georg Wilckens hörte vom – inzwischen zehnjährigen – Projekt in Heidelberg. Das war im Januar dieses Jahres. Zusammen mit seinem Kommilitonen Samuel Brändle machte er sich ans Werk. Die Studierendenorganisationen StuRa und VSETH zeigten sich interessiert, und auch die Schulleitung von Universität und ETH fanden das Projekt gut. Nightline Zürich ist eine Kommission des VSETH, der für das Budget von jährlich 5000 Franken alleine aufkommt.

Alle drei Wochen ein Einsatz

Auf die Ausschreibung der Stellen für den Telefondienst meldeten sich knapp 80 Bewerber. Das Organisationsteam, inzwischen auf fünf Personen angewachsen, konnte auswählen. Doch für so viele persönliche Bewerbungsgespräche fehlte schlicht die Zeit. «Wir beschlossen, mit allen zu telefonieren. Schliesslich ist die Wirkung am Telefon für die Arbeit entscheidend», sagt Brändle. Daneben wurde auf eine gleichmässige Vertretung der verschiedenen Studienrichtungen geachtet. Jetzt arbeiten immer ein Nightliner der ETH und der Universität zusammen in der Zweierschicht von 20 bis 24 Uhr. Für die 30 ehrenamtlichen Mitarbeitenden bedeutet dies alle drei Wochen einen Einsatz.

Kurse bei der Dargebotenen Hand

Seit dem Start von Nightline zu Semesterbeginn kommen im Durchschnitt drei bis vier Anrufe pro Abend. Meistens geht es dabei um Informationen rund ums studentische Leben. Dafür steht eine interne Datenbank mit gegen tausend Einträgen zur Verfügung, die das Wissen rund um Universität und ETH sammelt. Zu Beginn gab es viele grundlegende Fragen. Wann fangen die Veranstaltungen an, zur vollen Stunde oder Viertel nach? Wie komme ich vom Zentrum zum Hönggerberg? Doch manchmal wird es auch schwieriger. Wissen weder Datenbank noch Mitarbeitende weiter, wird die Frage abgeklärt, und der Anrufer kann sich am nächsten Tag nochmals melden.

Bisher waren auch drei längere Anrufe von über einer halben Stunde zu verzeichnen, bei denen persönliche Probleme zur Sprache kamen. Dabei können triviale Fragen auch Türöffner sein: In einem Fall wollte jemand eine einfache Information, woraus sich dann ein längeres Gespräch über grundlegendere Fragen entwickelte. Um auch in solchen Situationen ein gewisses Mass an Hilfe bieten zu können, besuchten alle Mitarbeitenden eine zweitägige Schulung der Dargebotenen Hand – bezahlt von Universität und ETH. Das dabei Gelernte wird konsequent umgesetzt: Wo sich die Telefonzentrale befindet und wer für Nightline arbeitet, bleibt geheim. Die Mitarbeitenden mussten eine Erklärung unterschreiben, in der sie sich verpflichten, ihre Identität beziehungsweise den Beruf nicht preiszugeben, keinen privaten Kontakt mit Anrufenden herzustellen sowie die Verschwiegenheitspflicht einzuhalten.

Brändle ist mit dem Start der Nightline zufrieden: «Es ist nicht einfach, unser Angebot bei den Studierenden bekannt zu machen. Und die Studierenden müssen uns vertrauen.» Er ist deshalb noch mit Werbeaktionen beschäftigt. Auch Institutionen der Hochschule werben für die Nightline, beispielsweise die Stellen für Austauschstudierende. Deshalb werde die Anzahl der Anrufe noch zunehmen, zeigt sich Brändle überzeugt. Am Ende des Semesters wird überprüft, wie stark das Nightline-Angebot in Anspruch genommen wurde. «Dann werden wir entscheiden, ob das Angebot auch im nächsten Semester weitergeführt wird.» Ideen für die Zukunft hat Brändle bereits: Er will den Betrieb auf das Wochenende ausdehnen.

Nightline Zürich: 044 633 77 77, jeweils werktags 20 bis 24 Uhr. www.nightline-zuerich.ch

Lukas Mäder ist Journalist.

NEWS

Kürzel «UZH» für Universität Zürich
Im Interesse eines klaren und einheitlichen Auftritts wurde für die Universität Zürich das offizielle Kürzel UZH eingeführt. Die drei Buchstaben sollen nicht nur auf Diplomen, sondern generell als Kurzform für die Universität Zürich erscheinen. Richtet sich der Text an einen Adressatenkreis, dem diese Abkürzung noch nicht vertraut ist, wird sie bei der ersten Erwähnung mit Vorteil zusammen mit vollständigem Namen aufgeführt: «Universität Zürich (UZH)». Die Abkürzung ist kein Element des Corporate Design, ersetzt also in Logos oder Namen die Bezeichnung «Universität Zürich» nicht. Längerfristig wird die Universitätsleitung eine Integration von «UZH» in das Corporate Design prüfen. Bereits beschlossen hat sie, dass in einigen Jahren die Web- und E-Mail-Domäne «unizh» durch «uzh» ersetzt wird. Für die Homepage ist dies (in Form eines Verweises) bereits der Fall.

Sieben Netzwerkprojekte der Universität Zürich angenommen
Im Rahmen der letzten Ausschreibung des Swiss Virtual Campus wurde die Universität Zürich zum Leading House von sieben neuen Netzwerkprojekten. Sie erhält in diesem Zusammenhang voraussichtlich 1,4 Millionen Franken an Drittmitteln. Das E-Learning Center koordinierte und unterstützte die Projekteingaben. Gesamtschweizerisch wurden 23 Projekte angenommen.

Institut für Schulpädagogik und Fachdidaktik ZHSF offiziell eröffnet
Lehrpersonen für die Sekundarstufe II werden künftig einen «Master of Advanced Studies in Secondary and Higher Education» führen. Verantwortlich für die Ausbildung der Gymnasial- und Berufsschullehrpersonen ist das Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik ZHSF, das Mitte November an der Universität offiziell eröffnet wurde. Das ZHSF wird von der Pädagogischen Hochschule zusammen mit der Universität Zürich und der ETH Zürich betrieben. Die Studierenden können im Rahmen ihrer Ausbildung Kurse an allen drei Hochschulen besuchen. Der Studiengang mit der Abkürzung MAS-SHE wird zwar erst ab Wintersemester 2006/07 in Kraft treten. Studierende, die einen Abschluss nach neuem Reglement wünschen, können jedoch bereits jetzt mit dem Studium beginnen. Das ZHSF wurde bereits im Jahr 2002 von den drei Hochschulen gegründet. Mit der Eröffnung sollte nach einer Aufbauphase nun auch nach aussen der Start signalisiert werden.

Wolfgang Schüssel als Gast am Churchill-Symposium an der Universität Zürich

Plädoyer für Netzwerke zwischen europäischen Hochschulen

Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und Rektor Hans Weder. (Bild Adrian Ritter)

Der österreichische Bundeskanzler Wolfgang Schüssel war Anfang November als Gast ans Churchill-Symposium an der Universität Zürich geladen. Anlässlich der 10-jährigen EU-Mitgliedschaft Österreichs warf er einen Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der europäischen Idee. In seiner engagierten Ansprache plädierte er dafür, Europa mit neuem Schwung weiterzuentwickeln. «Wir dürfen Europa nicht nur dulden und verwalten, sondern müssen es weiterleben und weitergeben an die Jungen, die an Europa ohnehin schon viel selbstverständlicher herangehen», sagte Schüssel.

Im September 1946 hatte Winston Churchill an der Universität Zürich zu einem geeinten und friedlichen Europa aufgerufen und seine Rede mit den Worten «Let Europe arise!» beendet. Die Realität, so Schüssel, habe «die kühnsten Erwartungen von Winston Churchill übertroffen». Als Zeichen für den Erfolg der europäischen Idee wertete Schüssel die Tatsache, dass das europäische Modell weltweit auf Interesse stosse und anregend wirke. In der EU sei es gelungen, scheinbar widersprüchliche Werte zu vereinen: wirtschaftliche Höchstleistungen, Lebensqualität, Friede, Stabilität, Nachhaltigkeit und kulturelle Vielfalt.

Handlungsbedarf bestehe natürlich trotzdem, zum Beispiel im Bereich Bildung. «Wir müssen bei den Universitäten besser werden», meinte Schüssel und forderte unter anderem die vermehrte Bildung von Netzwerken zwischen den Hochschulen. Wenn die EU-Mitglieder Ernst machten mit dem Ziel, bis 2010 drei Prozent des Bruttoinlandprodukts in Forschung und Entwicklung zu investieren, dann entstehe dadurch eine eigentliche «Wachstumsmaschine».

Adrian Ritter, Redaktor unicom Online

Universität total global

Wie steht es um die internationale Anziehungskraft des Hochschulplatzes Schweiz? Sehr gut, wie eine aktuelle Studie zeigt.

Von Sascha Renner

Wenn von der Internationalität der Hochschulen die Rede ist, denkt man zuerst an grenzüberschreitende Forschungszusammenarbeit. Die Kooperationsdatenbank der Universität Zürich listet hierzu die eindrückliche Zahl von 763 Projekten auf. Daneben existiert jedoch noch eine weitere, nicht minder interessante Messgrösse für die Internationalität eines Hochschulsystems: der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer am wissenschaftlichen Personal und an der Gesamtstudierendenzahl. Diese Quote gilt als wichtiger Indikator für die Exzellenz einer Universität. Denn nur wem eine gute Reputation vorauseilt, dem gelingt es auch, weitere hoch qualifizierte Forschende aus dem Ausland anzuziehen. Eine wesentliche Rolle spielen hierbei die Rahmenbedingungen, die Ausstattung der Lehrstühle sowie die Attraktivität der PhD-Programme.

Gleichermassen als Arbeitgeberin ...

Nun liegen dafür erstmals Zahlen vor. Eine vom Bundesamt für Statistik (BFS) verfasste Studie gibt Auskunft darüber, wie sich die Quote der ausländischen Studierenden, Forschenden und Dozierenden in den letzten Jahren verändert hat. Das Ergebnis fällt für den Hochschulplatz Schweiz (Universitäten und Fachhochschulen) ausgesprochen positiv aus: Jeder sechste Studierende stammt aus dem Ausland. Beim akademischen Personal hat sich der Anteil innerhalb der letzten 15 Jahre von einem Viertel auf einen Drittel erhöht. Damit nimmt die Schweiz international einen Spitzenplatz ein. Für die Universität Zürich ergibt sich dabei ein besonders vorteilhaftes Bild: Die Statistiken weisen aus, dass sich der Anteil ausländischer Professoren, Dozierender und wissenschaftlicher Mitarbeitender seit 1990 mehr als verdoppelt hat: von 17,8 Prozent auf 36,0 Prozent (2000 waren es 23,1 Prozent). Der Trend hin zur Internationalisierung ist damit an der Universität Zürich stärker als an den anderen Schweizer Universitäten.

Sehr beliebt sind Postgraduiertenstudien: Der Anteil ausländischer Doktorierender erreichte 2003 gesamtschweizerisch die Rekordmarke von 39,9 Prozent. Seit 1990 hat sich ihre Zahl damit mehr als verdoppelt (+131 Prozent). Unter den Personen, die ein Nachdiplomstudium absolvieren, stellen Bildungsausländer sogar mehr als die Hälfte. Die Gesamtzahl der Ausländer, die zu Studienzwecken in die Schweiz kamen, hat sich nahezu verdoppelt, aufgrund der generell höheren Sudierendenzahlen ist ihr Anteil dennoch bei einem Fünftel stabil geblieben.

Und wie steht es umgekehrt um die Reiselust der Schweizer Studierenden? 12,4 Prozent von ihnen gaben im Jahr 2000 an, einen Gastaufenthalt an einer ausländischen Universität verbracht zu haben (1990: 4,7 Prozent). Je nach Fakultät zeigen sich starke Unterschiede: Ist die Mobilitätsquote in den Geistes- und Sozialwissenschaften traditionell hoch, so lag sie in den übrigen Fachbereichen – Recht, Wirtschaft, Exakte und Naturwissenschaften, Medizin – 1990 bei lediglich einem bis drei Prozent. Ein Gefälle, das mittlerweile fast vollständig eingeebnet ist. Beliebteste Ziele waren Deutschland (24,3 Prozent), die USA (20,5 Prozent), Grossbritannien (15,7 Prozent) und Frankreich (13,5 Prozent).

... wie als Ausbildungsstätte geschätzt

Wie attraktiv ein Studium in der Schweiz ist, zeigt auch ein weltweiter Vergleich der beliebtesten Studiendestinationen: Mit 17,2 Prozent verfügen die Schweizer Hochschulen über die zweithöchste Quote an ausländischen Studierenden (nach Australien mit 17,7 Prozent). In Grossbritannien, Deutschland und Frankreich liegt der Anteil bei rund 10 Prozent, in den USA bei 3,7 Prozent. Die Qualität des hiesigen Bildungsplatzes unterstreicht ferner der positive Austauschsaldo von 7,5 Prozent. Demnach kommen weit mehr ausländische Studierende in die Schweiz, als Schweizer ins Ausland gehen.

Auch wenn diese Werte im internationalen Vergleich hoch sind: Im Rückblick relativiert sich dieser Eindruck. Vor hundert Jahren nämlich (bis zum Ersten Weltkrieg) besass über die Hälfte der Personen, die an einer Schweizer Hochschule immatrikuliert waren, einen ausländischen Pass.

Die Studie «Internationalität der Schweizer Hochschulen» kann auf www.bfs.admin.ch heruntergeladen oder zum Preis von 18 Franken bestellt werden (order@bfs.admin.ch).

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

Symposium am Musikwissenschaftlichen Institut

Warum Arthur Honegger ein Stiefkind der Wissenschaft blieb

Arthur Honegger (1892–1955), Ehrendoktor der Universität Zürich. (Bild zVg)

Der Komponist Arthur Honegger – er verstarb vor fünfzig Jahren in Paris – stand stets quer zu den Strömungen seiner Zeit, obwohl er sich dem 20. Jahrhundert ausdrücklich zugehörig fühlte. Der Zürcher wandte sich nach Frankreich, zugleich hielt er jedoch an der mit Beethoven und Wagner verbundenen Tradition fest, die in Zürich sehr viel lebendiger war als in Paris. Diese Eigenwilligkeit ist das Merkmal seines Lebens geworden. Obwohl er sich der «Groupe des six» um Cocteau angeschlossen hatte, blieb ihm das Moment der ironischen Distanznahme, das die Gruppe unter anderem kennzeichnet, eher fremd. Stets bekannte er sich zur Tradition. Dennoch nutzte er, der Liebhaber schnittiger Sportwagen, wie kaum ein anderer ernst zu nehmender Komponist seiner Zeit die fortschrittsorientierte Technikbegeisterung für die Musik – vor allem natürlich in den beiden ersten «Mouvements symphoniques»: «Pacific 2.3.1» und «Rugby».

Fulminante Schaffenskraft

Obwohl die Leichtigkeit eines ausdrücklich handwerklichen Komponierens, wie sie für Milhaud und Poulenc bezeichnend ist, nie seine Sache war, hat Honegger dennoch, hart arbeitend, eine unglaubliche Fülle an Werken hervorgebracht.

Honegger war durchaus den Modernitätsideologien der 1920er-Jahre verpflichtet, insbesondere natürlich in der Zusammenarbeit mit Cocteau, und doch wurde der Renouveau catholique für ihn zu einem zentralen Bezugspunkt. Umgekehrt wiederum blieben trotz dieser späten religiösen Wende die letzten Jahre seines Lebens von Pessimismus geprägt. Und wie zum Trotz zu dieser Positionierung ist Honegger ab 1940 auf einmal zu etwas geworden, was man, sofern man es nicht von Anfang an war, im 20. Jahrhundert eigentlich nicht mehr wurde: zum Symphoniker. Zu seinem Mäzen und Freund wurde Paul Sacher, obwohl dessen Präferenzen in Sachen Komposition recht weit entfernt waren von Honeggers Idealen.

Kurzum: Honegger war ein unangepasster und daher schwer zu fassender Komponist. Er hat, bei aller Nähe zu bestimmten Gruppen und Konstellationen, ästhetische Autonomie zu wahren versucht wie wenige andere Komponisten seiner Zeit. Noch am ehesten vergleichbar ist er darin anderen vermeintlichen Aussenseitern wie Sibelius oder Britten.

Viele Fragen offen

In dieser Querständigkeit, die einen Weg in und durch das 20. Jahrhundert weist, für den es in den linearen Geschichtsbildern der zweiten Jahrhunderthälfte keinen Platz gab, wurde Honegger in der Wissenschaft nicht gerade hohe Aufmerksamkeit zuteil. Gerade diese täte freilich Not, denn Honeggers Positionierung im 20. Jahrhundert sowie die Individualität seines Weges sind immer noch weit gehend unklar.

Ein erster Schritt in eine andere Richtung wurde am 5. November mit einem kleinen internationalen Symposium unter dem Titel «Isolation und ästhetische Autonomie» unternommen. Veranstaltet wurde das Symposium vom Musikwissenschaftlichen Institut der Universität in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft und der Paul-Sacher-Stiftung in Basel. Das geschah auch eingedenk der Tatsache, dass die Universität Zürich dem Komponisten im Jahre 1948 – kurze Zeit vor der Berufung von Paul Hindemith zum ersten Ordinarius für Musikwissenschaft – die Ehrendoktorwürde verliehen hatte. Die Laudatio lautete seinerzeit: «Dem kühnen Bahnbrecher und grossen Meister auf allen Gebieten des musikalischen Schaffens.»

Laurenz Lütteken, Ordinarius am Musikwissenschaftlichen Institut

Lichthof-Sanierung

In luftiger Höhe

Für die Sanierung des Lichthofs war ursprünglich die Zeitspanne von Sommer 2005 bis Herbst 2006 vorgesehen. Bald zeigte sich, dass die mit dem Auswechseln der äusseren Verglasung beauftragte Firma weniger Zeit beanspruchte als geplant; sie wird ihre Arbeiten Mitte April 2006 beenden können. Dafür benötigte die mit den Sicherheitsvorkehrungen betraute Unternehmung mehr Zeit als angenommen. Dank der ausgezeichneten Zusammenarbeit konnten gute und kostengünstigere Lösungen ausgearbeitet werden, die nach Abschluss des Umbaus dem Betrieb zugute kommen werden. Zudem muss der Lichthof in dem Bereich, wo am Lichthofdach gearbeitet wird, abgesperrt sein. Aus Sicherheitsgründen sind unter dem Lichthofdach ein fein- sowie ein grobmaschiges Netz gespannt. Das feinmaschige Netz hat bereits bei heruntergefallenen Scheiben gute Dienste erwiesen. Die Arbeitenden müssen sich mit einem «Gstältli» sichern, das über einen automatischen Seilzug beweglich mit der Zwischendachkonstruktion verbunden ist. Die Montage dieser zusätzlichen permanenten Sicherheitsvorrichtungen steht kurz vor dem Abschluss.

Das Glasdach über dem Lichthof des Hauptgebäudes wird erneuert.

Gemäss Auflage des Amts für Baukontrolle dürfen keine Arbeiten übereinander gleichzeitig ausgeführt werden, das heisst, es darf nicht gleichzeitig die äussere Verglasung ersetzt und die innere mit der Schutzfolie nachgerüstet werden. Bis anhin wurde der Raum zwischen der äusseren und der inneren Verglasung beheizt, um die Bildung einer kompakten Schneedecke auf dem Dach zu vermeiden. Die neue äussere Verglasung ist einerseits stärker belastbar und weist andererseits eine bessere Wärmedämmung auf. Dadurch bleibt im Zwischenraum auch während der kalten Jahreszeit genügend Restwärme zum Abtauen des Schnees erhalten.

Parallel zu den erwähnten Arbeiten wurden verschiedene Crash-Tests durchgeführt, die über die Wirkung der Schutzfolien Auskunft zu geben hatten. Nach dem Auswechseln der äusseren Verglasung werden die Schutzfolien auf der Oberseite der Innenverglasung in zwei Etappen bis zum Ende des nächsten Sommersemesters aufgetragen. Im Anschluss daran werden sowohl die Metallunterkonstruktion der inneren Verglasung (Gesamtlänge rund 2,7 Kilometer) als auch die Wände des Lichthofs neu gestrichen. Diese Arbeiten werden mit einer rund 23 Meter hohen Hebebühne während den Sommersemesterferien 2006 ausgeführt. Dank dieser Arbeitsmethode konnten rund 400'000 Franken Gerüstkosten eingespart werden. Ab Beginn des Wintersemesters 2006/07 wird der Lichthof wieder in neuem Glanz erstrahlen und ungehindert zugänglich sein.

Raymond Bandle, Abteilung Bauten und Räume

Romanisches Seminar

Neuer Bücherkeller

Nach dem Wegzug des Instituts für Rechtsmedizin von der Zürichbergstrasse 8 an den Standort Irchel wurde das 1865/66 von Gottfried Semper errichtete Gebäude umfasssend saniert und für die Bedürfnisse des Romanischen Seminars umgebaut. Dieses konnte die neuen Räumlichkeiten 2002 beziehen.

In einem nächsten Schritt sollte die bestehende Unterkellerung im Bereich der Einfahrt in die Tiefgarage der Kantonsschule Rämibühl ausgebaut und im Bereich des rückwärtigen Hofs der Liegenschaft eine unterirdische Depotbibliothek erstellt werden. Die Unterkellerung mit Verbindung in das Haus Zürichbergstrasse 8 wurde im Zusammenhang mit der Erstellung der Überbauung Kantonsschule Rämibühl und dem Institutsgebäude Freiestrasse 36 im Jahr 1972 ausgeführt. Die Tiefgarage sollte im Katastrophenfall dem Institut für Rechtsmedizin für die Identifikation von Opfern zur Verfügung stehen. Dieser Fall trat im Zusammenhang mit dem Absturz eines Flugzeugs der Alitalia am Stadlerberg im Zürcher Unterland auch einmal ein.

Die geplante Depotbibliothek kann aus Kostengründen nicht verwirklicht werden. Gegenwärtig wird ein redimensioniertes Bauprojekt ausgeführt. Weil die dem Romanischen Seminar angegliederte Forschungsbibliothek Jakob Jud aus dem Gebäude Gloriastrasse 18a (ehemaliges Rotkreuzspital) an die Zürichbergstrasse 2 umzieht, muss für die zwischenzeitlich dort eingelagerten Bücherbestände des Romanischen Seminars in vertretbarer Distanz zusätzlicher Raum geschaffen werden.

Dies soll nun geschehen: Es ist vorgesehen, die bestehende unterirdische Verbindung zwischen der Zürichbergstrasse 8 zur Tiefgarage Rämibühl sowie einen Teil des angrenzenden Velokellers der Kantonsschule zu einem Bücherlager auszubauen. Dieser wird in zwei Räume aufgeteilt sein: Im kleineren Raum soll die ebenfalls zum Romanischen Seminar gehörende Sammlung Claudel untergebracht werden, während der grössere Raum dem Seminar für weitere Sammlungen dient, die nicht in separaten Räumen untergebracht werden können.

Die Bibliothekslagerkapazität beträgt insgesamt 1760 Laufmeter. Um die Befahrbarkeit der über dem Bücherlager liegenden Rampe mit bis zu 28 Tonnen schweren Kehrichtabfuhrfahrzeugen zu gewährleisten, werden die Decken in den ausgebauten Gebäudeteilen statisch verstärkt. Die Gestaltung der Umgebung der Zürichbergstrasse 8 plante das Hochbauamt in Absprache mit der Denkmalpflege. Ein bewachsenes Infrastrukturgebäude für Abfallcontainer, Veloabstellplätze und Notausgang aus der Tiefgarage bildet den Platzabschluss der Liegenschaft. Für die Finanzierung des Bauprojekts hat der Regierungsrat 1,96 Millionen Franken bewilligt. Die laufenden Bauarbeiten sollen bis Ende des ersten Quartals 2006 abgeschlossen sein.

Raymond Bandle

Romanisches Seminar im Semper-Bau an der Zürichbergstrasse 8. (Bild fb)

Gemeinsam statt einsam

Netzwerke knüpfen, Bewerbungssituationen meistern, Forschungsarbeiten präsentieren: In Peer-Mentoring-Gruppen unterstützen sich Nachwuchsforschende gegenseitig im Erwerb karriererelevanter Fähigkeiten.

In Peer-Gruppen hilft man sich, akademisch voranzukommen. (Illustration Sascha Badanjak)

Von David Werner

Was Selbstverantwortung, Selbstdisziplin und Selbstorganisation heisst, braucht man Doktorierenden oder Habilitierenden nicht zu erklären. Sie sind autonomes Arbeiten gewohnt. Einzelkämpferqualitäten allein genügen aber oft nicht, um erfolgreich eine wissenschaftliche Laufbahn aufzugleisen und sich einen Platz in der Scienctific Community zu erobern. Eine bessere Ausgangslage hat, wer die Spielregeln im Wissenschaftssystem kennt, wer weiss, wie man Anträge stellt, wie man bei Bewerbungsgesprächen einen guten Eindruck macht, welchen Ton man bei Vorträgen am besten anschlägt oder wie man Tagungen und Kongresse organisiert. Wer sich systematisch über Fördermöglichkeiten informiert, kommt womöglich effizienter voran als jemand, der darauf vertraut, dass eines Tages die entscheidenden Instanzen von selbst auf ihn aufmerksam werden. Wer obendrein ein wissenschaftliches Kontaktnetz aufbaut und pflegt, hat noch bessere Chancen.

Marie Theres Stauffer ist Habilitandin und Leiterin eines NFK-Projekts am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich. «Während der Dissertation und der Habilitation», sagt sie, «ist man über weite Strecken auf sich gestellt. Meine Professoren haben mich zwar immer sehr unterstützt und gefördert, und ich hatte regen Austausch mit anderen Wissenschaftlern. Ein formelles Forschungsnetzwerk eröffnet aber zusätzliche Dimensionen.» Deshalb beteiligte sie sich im Sommer 2004 an der Gründung einer Peer-Gruppe. Ihre wissenschaftliche Arbeit wurde dadurch bereichert. «Ich habe Ansprechpersonen gewonnen, die mich durch konstruktive Kritik weiterbringen und mir zugleich Rückhalt geben.»

Selbsteinschätzung verbessern

In Peer-Mentoring-Gruppen begleiten und unterstützen sich Nachwuchsforscherinnen und -forscher gegenseitig in ihrer Laufbahnplanung und bei ihren konkreten Karriereschritten. Die Gruppenmitglieder informieren sich, wie man Drittmittel einwirbt, sie gestalten Vorlesungsreihen oder organisieren ein Symposium. Sie erhöhen ihre Fähigkeit zur Selbsteinschätzung, zum situationsgerechten Auftreten, zur Teamarbeit, zur Reflexion der eigenen Rolle und der eigenen Berufsziele. Gefördert werden also Kompetenzen, die fürs Vorankommen zwar wichtig sind, aber selten ausdrücklich thematisiert werden – so genannte «Soft Skills».

Neben Frauen auch Männer

Peer-Gruppen bestehen in der Regel aus Wissenschaftlerinnen – gelegentlich sind sie aber auch gemischtgeschlechtlich zusammengesetzt. Beide Gruppenformen bewähren sich, «vorausgesetzt die Zusammensetzung ist gut reflektiert», wie Ursula Meyerhofer, Programmleiterin von peer mentoring und Mitarbeiterin der UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann (UFG), anmerkt. Peer Mentoring als Instrument einer geschlechtergerechten Nachwuchsförderung wurde von der UFG auf Initiative des Bundesprogramms Chancengleichheit an der Universität Zürich zusammen mit der Gleichstellungskommission im Jahr 2000 entwickelt und wird von der Universität Zürich mit Eigenmitteln unterstützt. Peer Mentoring wird seit Februar 2005 auch an den Universitäten Basel und St. Gallen durchgeführt. Sieben Gruppen wurden an der Unversität Zürich von einer Jury aus fakultätsvertretenden Professorinnen und Professoren ausgewählt. Jede dieser selbstorganisierten Gruppen folgt in ihrem Aufbau und ihren Themensetzungen den laufbahnbezogenen Besonderheiten ihres Fachs und den Bedürfnissen ihrer Mitglieder. Die Laufzeit beträgt eineinhalb Jahre; danach können Peer-Gruppen aus Zürich, die sich bewährt haben und einen Antrag auf Verlängerung stellen, ihre Programm noch einmal anderthalb Jahre weiterführen.

Isabelle Stauffer, Doktorandin und Forschungsstipendiatin im Fach Neuere Deutsche Literatur, ist Leiterin und Initiantin der interdisziplinären, international zusammengesetzten Gruppe «Oberflächenphänomene». Die Besonderheit dieser Gruppe besteht darin, dass über die karrierestrategischen Fragen hinaus auch ein Austausch über Forschungsinhalte stattfindet. In den Dissertations- und Habilitationsprojekten aller sieben Mitglieder spielen ästhetische, philosophische und kulturelle Aspekte von Oberflächen eine Rolle. «Wir stehen alle unter Leistungsdruck, und die Gruppenaktivitäten kosten Zeit und Energie; die Motivation, uns für die Peer-Gruppe zu engagieren, wächst, wenn wir zugleich auch auf Forschungsebene voneinander profitieren können», sagt Isabelle Stauffer und fährt fort: «Die inhaltlichen Gemeinsamkeiten und die fachlichen Impulse, die wir uns gegenseitig laufend geben, haben dazu beigetragen, dass die Gruppe in kurzer Zeit eng zusammengewachsen ist. Ich kann mir vorstellen, dass wir uns noch in zehn Jahren etwas zum Thema zu sagen haben.»

Zum inhaltlichen Aspekt der Zusammenarbeit gehört, dass die Gruppe «Oberflächenphänomene» zu ihrem Thema gemeinsam eine Ringvorlesung sowie eine zweitägige Konferenz mit internationalen Referierenden organisiert. Jede Peer-Gruppe hat zudem einen selbst gewählten wissenschaftlichen Beirat aus Professorinnen oder Professoren, den sie für besondere laufbahnspezifische Fragen oder als Rollenmodell beizieht. Die Gruppe «Oberflächenphänomene» hat zudem bereits einen Workshop mit einer Spezialistin für Berufungsverfahren durchgeführt. Peer-Gruppen verfügen über ein eigenes Budget, das ihnen die Aktivitäten ermöglicht, und können bei Bedarf auch universitäre Arbeitsplätze sowie einen Tagungsraum nutzen. Die Gruppen geben gegenüber der Programmleitung Rechenschaft über die Vergabe der Mittel sowie den Projektverlauf ab und tauschen sich regelmässig untereinander über ihre Arbeit aus. «Durch den institutionellen Charakter erhält die Zusammenarbeit in der Gruppe etwas Verbindliches – das gibt dem ganzen Unterfangen eine solide Grundlage», sagt Isabelle Stauffer.

Feste Vertrauensbasis

Die Mitglieder der Gruppe «Oberflächenphänomene» treffen sich einmal pro Monat. Sie schätzen die Intensität des Austauschs und die kooperative, freundschaftliche Stimmung im Team. «Ich fühle mich hier aufgehoben; wir haben uns eine Oase geschaffen, in der wir uns auf den Wettbewerb im Wissenschaftsbetrieb vorbereiten können», sagt Philipp Brunner, Doktorand und Assistent am Seminar für Filmwissenschaften. Für Ursula von Keitz, Habilitandin und Oberassistentin am Seminar für Filmwissenschaft, war die Erfahrung, Projekte im Gruppenrahmen und unter Gleichgestellten zu managen, sympathisch. «Bisher kannte ich hauptsächlich hierarchisch organisierte Formen mit einem Projektleiter, hier bewegen wir uns egalitär.» Hans-Georg von Arburg wiederum, Habilitand und SNF-Projektleiter am Deutschen Seminar, lobt die Diskussionskultur in der Gruppe, die von einer festen Vertrauensbasis getragen sei: «Wir können in einer Offenheit aufeinander eingehen, wie das sonst im Forschungs- und Institutsalltag wegen Zeitmangel, unterschwelliger Rivalität oder aus Angst, sich eine Blösse zu geben, nur selten möglich ist.»

Mentoring an der Universität Zürich:
www.mentoring.unizh.ch
Peer-Gruppe «Oberflächenphänomene»
www.film.unizh.ch/forschung/projekte/oberflaeche/
Bundesprogramm Chancengleichheit:
www.cus.ch
UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann: www.unizh.ch/frauenstelle

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Know-how für Dozierende

Attraktive Lehrveranstaltungen vorzubereiten und durchzuführen ist aufwändig und anspruchsvoll. Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik bietet Unterstützung an.

Von David Werner

Wenn Peter Tremp, Leiter der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH), einmal aufzuzählen beginnt, was Dozierende alles können sollten, dann kommt er nicht so rasch an ein Ende: Zunächst ist natürlich fachliche Kompetenz absolute Voraussetzung, ebenso die sichere Handhabung didaktischer Methoden und diverser Unterrichtsmedien. Dozierende müssen wissen, wie man Lernfortschritte feststellt, wie man auf Schwächen reagiert – sie sollten also über Feedback-Kompetenzen und diagnostische Kompetenzen verfügen. Auch soziale Kompetenzen sind gefragt, denn schliesslich ist Lernen ein Gruppengeschehen. Wichtig ist auch Kontextbewusstsein, das heisst: die Reflexion dessen, was spezifisch universitäre Lehre im Vergleich zum Unterricht an Fachhochschulen oder Gymnasien auszeichnet. Und last but not least sollten Dozierende fähig sein, sich selbst und ihre Methoden immer wieder zu hinterfragen, um eine professionelle Entwicklung ihres Lehrrepertoires in Gang zu halten.

Wechselverhältnisse

Letzteres liegt Peter Tremp besonders am Herzen. Denn genau an diesem Punkt tritt die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik in Aktion. Dozierenden, die ihre Lehrkompetenz verbessern möchten, bietet die AfH eine breite Palette an Unterstützungs-, Beratungs- und Fortbildungsmöglichkeiten.

«Indem Dozierende lehren, sollten sie permanent auch lernen», sagt Tremp. Zwischen Lehre und Lernen sei ein reziprokes Verhältnis erstrebenswert. «Die Universität macht ein Lehrangebot, die Studierenden nutzen es auf bestimmte Weise, und beides zusammen führt zu einer bestimmten Wirkung.» Auf die Wirkung komme es dabei immer an, sie sollte den Ausschlag für die Beurteilung und die Weiterentwicklung der Lehre geben. Auf alles, woran sich Wirkungen ablesen liessen, gelte es zu achten, beispielsweise auf Prüfungen: «Sie sollten so angelegt sein, dass sie nicht nur den Studierenden, sondern auch den Lehrenden als Leistungsindikator dienen können.»

Einbindung in die Forschung

Ausserdem plädiert Tremp dafür, die Vorteile, die sich an der Universität durch die Verbindung von Forschung und Lehre ergeben, auch wirklich auszuschöpfen. Forschende seien für die Lehre deshalb so wertvoll, weil sie aktiv an der Generierung von Wissen beteiligt seien. Sie könnten deshalb am besten vermitteln, was selbständig forschendes Lernen bedeute. «Universitätsbildung hat die Befähigung zu eigener wissenschaftlichen Tätigkeit, nicht das blosse Anhäufen von kanonischem Wissen zum Ziel. Studierende sollen lernen, wie Wissen zustande kommt, was die Kriterien für gesichertes Wissen sind und wie sich das Wissen weiterentwickelt.» Deshalb sollten sie möglichst früh in die Forschung eingebunden werden. «Es wäre sogar denkbar, die Studiengänge selbst nach dem Vorbild von Forschungsprojekten zu konzipieren», meint Tremp. Dies sei beispielsweise durch ein Portfolio-Modell zu erreichen: Danach führen Studierende während ihrer ganzen Studienzeit eine Leistungsmappe, in die sie die eigenen Arbeiten ablegen und zugleich laufend die eigenen Lern- und Forschungsprozesse reflektierten. Diese Mappe wird regelmässig mit Dozierenden diskutiert und kann auch als Bewertungsgrundlage dienen.

Tremp empfiehlt das Portfolio-Modell, das beispielsweise bereits an pädagogischen Hochschulen angewendet wird, «weil es einerseits dazu führt, dass forschungsnah und reflektiert studiert wird. Andererseits erhalten die Dozierenden systematisch Rückmeldungen über ihr Lehrangebot. In diesem zugegebenermassen anspruchsvollen Modell wird der Dialog zwischen Lernenden und Lehrenden ständig wach gehalten. Und dies», so Tremp, «ist ein wichtiges Ziel.»

Die Angebotspalette der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH):

1. Kurse: Sie sind in der Regel nach Adressatengruppen gegliedert. Auf Wunsch werden auch massgeschneiderte Kurse für Dozierendengruppen von mindestens acht Personen durchgeführt.

2. Beratung: Dazu gehören Hospitanzen bei Lehrveranstaltungen (auf Wunsch mit Videoaufzeichnungen), Unterstützung bei Evaluationsvorhaben und individuelle Beratungen.

3. Ausbildungsprogramme: Besonders zu erwähnen ist das Teaching-Skills-Programm für Assistierende, in dem begleitend zur Lehrtätigkeit über zwei bis drei Jahre hinweg didaktische Fähigkeiten gefördert werden; es wird mit Zertifikat abgeschlossen.

4. Öffentliche Veranstaltungen: Symposien zu didaktischen Themen sowie die Reihe «Hochschuldidaktik über Mittag» werden von der AfH organisiert.

Bei all ihren Angeboten arbeitet die AfH auch mit externen Experten und anderen hochschuldidaktischen Einrichtungen zusammen.

Informationen unter: www.afh.unizh.ch/

Wie organisieren Studierende ihren Lernalltag? unijournal fragte nach:

Beatrice Nell (Ethnologie, 28): «Wir treffen uns jeweils zu dritt in einer Lerngruppe. Ich habe schon beinahe alle Pflichtveranstaltungen hinter mich gebracht, da ist es gut, den Kontakt zu anderen Studierenden auf diese Weise aufrecht zu erhalten. Ebenfalls positiv: Wenn man sich verabredet, hat man einen Ansporn, die Arbeit bis dahin zu erledigen. Morgen treffen wir uns schon um Viertel nach acht in Zürich. Ich pendle, und ohne Lerngruppe wäre ich nicht so früh auf den Beinen, geschweige denn in Zürich.»

Ray Altherr (Finance, 26): «Ich lerne meist zu Hause, dort bin ich allein. Das ist besser für mich. Ich bin nicht so der Lerngrüppler. Wobei: Wenn es in der Gruppe stimmt, hast du schon einen Value-added. Im Grundstudium habe ich es mal ausprobiert, aber man muss sich recht gut organisieren, damit es auch funktioniert. Bei uns dauerte die Lerngruppe jeweils zehn Minuten: Jeder brachte seine Fragen; was man klären konnte, klärte man; alles andere bereitete man auf die nächste Sitzung vor. Ganz entscheidend: dass man am Morgen und am Abend den Stoff kurz repetiert. Dann hat man 80 Prozent schon drin. So kann man das Lernen minimieren.»

Orlanda Fonti (Kunstgeschichte, 23):«Ich jobbe am Wochenende und am Abend, so kann ich mich tagsüber ganz dem Studium widmen. Wenn ich seriös lerne, bleibe ich an der Uni, am liebsten in der Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts. Ich wohne bei meinen Eltern, meine Schwester hat ein Kind – da wird das Arbeiten zu Hause schwierig. Ich lerne gerne mit Kärtchen, zurzeit architektonische Formenlehre. Vorne steht der Begriff, hinten die Definition oder Skizze. Der Vorteil der Kärtchen: Man bleibt sehr ortsunabhängig, man kann das Wissen überall abrufen.»

Ratgeber «Energiekompetenz» von Verena Steiner

Lächeln, schlummern, träumen – und effizienter lernen

Der Spott meines Kollegen ist mir gewiss, wenn ich mich jeweils in den energiearmen Stunden zwischen zwei und vier Uhr nachmittags auf einer Gymnastikmatte unter mein Pult lege, die Augen mit einer Original-Swissair-Augenbinde vor dem Tageslicht schütze und für eine halbe Stunde abtauche. Das Nickerchen zur Bürozeit ist eine Notmassnahme, die ich ergreife, wenn mein Energiepegel so weit absackt, dass ich nicht mehr konzentriert arbeiten kann. Nach dem Nickerchen mache ich mich mit frischen Kräften an die Arbeit und erreiche in kürzerer Zeit weit mehr als mit leeren Batterien.

Arbeite ich zu Hause, ist der halbstündige Mittagsschlaf fester Teil des Tagesablaufs. Dabei halte ich es mit Winston Churchill, der für den Mittagsschlaf sogar ins Pyjama schlüpfte und rückblickend feststellte: «Als der Krieg begann, musste ich tagsüber schlafen, sonst hätte ich die verantwortungsvollen Aufgaben nicht lösen können.» Churchill wusste: Der Mittagsschlaf macht aus einem Tag anderthalb. In ihrem Buch «Energiekompetenz – produktiver denken, wirkungsvoller arbeiten, entspannter leben» rät Verena Steiner deshalb, wenn möglich täglich ein Nickerchen zu machen. Der kurze Schlaf am frühen Nachmittag verschafft uns eine zweite Primetime, ein zweites Hoch an Energie und Willenskraft. Das erste haben wir am morgen, so zwischen 9 und 12 Uhr – wir sollten es nutzen, um die wichtigen Dinge zu erledigen und solche, die besonders viel Energie und Tatkraft erfordern. Anderes wie beispielsweise Sitzungen verschiebt man hingegen besser auf den Nachmittag.

Verena Steiners neustes Buch «Energiekompetenz» ist ein Vademecum für Menschen, die ihr Potenzial besser ausschöpfen möchten. Steiner schliesst darin an ihren Bestseller «Exploratives Lernen» an. Die Frage, wie wir unsere Energieressourcen am wirkungsvollsten einsetzen, betrachtet sie nicht aus der einseitigen Perspektive der Nutzenmaximierung für den Arbeitsalltag. Wer sich selber kennt, seine Kräfte richtig einteilt und regelmässig regeneriert, steigert nicht nur seine Leistungsfähigkeit, sondern auch die Lebensqualität, lautet ihr Credo.

Verena Steiners Buch bietet deshalb Hilfe zur Selbsthilfe – eine Mischung aus wissenschaftlichen Erkenntnissen, Anleitungen zur Selbstreflexion und konkreten Vorschlägen, wie wir wirkungsvoller arbeiten und entspannter leben könnten.

Welche Anregungen dann tatsächlich umgesetzt werden, muss jeder und jede für sich selbst entscheiden. Trotzdem seien hier einige von Steiners Ratschlägen verraten:

Den inneren Rhythmus kennen und optimieren: Im Tagesablauf gibt es energetische Hochs und Tiefs. Wer effizient arbeiten will, tut gut daran, seine inneren Rhythmen zu analysieren und die Arbeit darauf auszurichten, Anspruchsvolles in der Primetime zu erledigen.

Keep Smiling: Die Stimmung spiegelt den Energiezustand und kann einerseits durch gezielte Erholung und Entspannung beeinflusst werden, andererseits durch Strategien, mit denen wir uns neue Energie verschaffen können, etwa durch körperliche Bewegung, den «Inner Smile» oder andere Formen der Autosuggestion.

Sich zum Handeln überwinden: Selbstüberwindung kann trainiert werden. Steiner zeigt auf, was uns dabei hilft – beispielsweise sich ein künftiges Szenario vorzustellen und sich klare Ziele zu setzen. Am wichtigsten ist aber ein klares Commitment, das heisst, sich voll und ganz für eine Sache zu engagieren – nur so können wir die notwendigen Energien freimachen.

Magie der grossen Ziele: Grosse Ziele anzustreben lohnt sich, findet Steiner, weil wir dadurch mutiger und tatkräftiger werden und uns entfalten und weiterentwickeln.

Steiners Buch ist nicht nur ein Leitfaden zur persönlichen Effizienzsteigerung, sondern vor allem ein optimistischer und enthusiastischer Aufruf an die Leserinnen und Leser, ihre eigenen Ideen konsequent zu verfolgen und sich hohe Ziele zu stecken. Wenn wir das tun, wird alles gut und wir werden glücklichere und zufriedenere Menschen.

Thomas Gull, Redaktor unimagazin

Verena Steiner: Energiekompetenz – produktiver denken, wirkungsvoller arbeiten, entspannter leben. Eine Anleitung für Vielbeschäftigte, für Kopfarbeit und Management. Pendo Verlag, Zürich 2005, 288 Seiten, 38 Franken.

Miguel Raimander (Germanistik, 35): «Ich kam auf dem zweiten Bildungsweg an die Uni und musste erst wieder lernen zu lernen. Dazu habe ich einen Kurs besucht: ‹Lernen mit Lust!› Der hat mir sehr viel gebracht, weil er neue Aspekte aufgezeigt hat, zum Beispiel Visualisierungstechniken, die schon die alten Griechen und Römer benutzten. Einer meiner Freunde beherrschte diese Methode: Der hat sich eine halbe Stunde lang ein Skript angeschaut, dazu Grimassen geschnitten und geblödelt, und konnte sich den Inhalt am Ende besser merken als ich, der sich krampfhaft darum bemüht hatte.»

Stefanie Kasper (Kunstgeschichte, 27): «Im Moment bin ich dabei, meine Lizarbeit zu schreiben, daneben arbeite ich 40 Prozent. Ich versuche, einen Unitag wie einen Arbeitstag zu sehen. Das heisst, ich setze mir ein Ziel, das ich bis zum Ende des Tages auch erreichen kann, und habe nachher einen wohlverdienten Feierabend. Was ich am Anfang meines Studiums geschätzt hätte, wäre ein kontrollierteres, strukturierteres Grundstudium gewesen, um mir eine Arbeitsmethodik anzueignen. Dank den Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt – und nicht an der Uni – habe ich gelernt, mich zu organisieren und auch mit weniger Zeit auszukommen.»

Chantal Staehelin (Germanistik, 20): «Normalerweise lerne ich in der Bibliothek. Zu Hause gibt es einfach zu viele Ablenkungsmöglichkeiten: Schlafen, Computer, Eltern. Da ist es besser, Privates und Uni zu trennen. Das Problem für uns Phil-Ier ist, dass man sich selber ein Regime auferlegen muss, was viel Disziplin braucht. Für den Akzess bereite ich mich mit einer Kollegin vor. Zuerst hatten wir eine grössere Lesegruppe, aber das hat nicht funktioniert, weil wir alle ein anderes Tempo, andere Erwartungen hatten.»

Umfrage und Bilder: Sascha Renner, Redaktor unijournal

Was ist gute Lehre?

Daniel Marek ist Stabsstellenleiter des Prorektorats Lehre. Zudem koordiniert er die Arbeitsgruppe «Qualität in der Lehre». Im Folgenden legt er dar, wie aus seiner Sicht die Lehre an der Universität Zürich weiterentwickelt werden sollte.

Herr Marek, was ist gute Lehre?
Die Antwort hängt zunächst davon ab, welche Aspekte der Lehre aus wessen Perspektive genau beurteilt werden. Ein Studierender wird eine Veranstaltung anders einschätzen als ein Fachkollege des Dozierenden oder ein Mitglied eines Aufsichtsgremiums. Man muss zudem unterscheiden zwischen den Kompetenzen des Dozenten, der Gestaltung des Lehrangebots sowie der Wahrnehmung und Nutzung des Angebots durch die Studierenden. Ich denke, entscheidend für die Lehrqualität ist die Wirkung, also: wie viel die Studierenden am Schluss gelernt haben. Dafür sind natürlich nicht die Dozierenden und ihr Lehrangebot allein verantwortlich; eine wichtige Rolle spielen auch die Motivation der Studierenden und die Rahmenbedingungen an der Universität, wie etwa das Raum- oder Bibliotheksangebot.

In welche Richtung sollten die Verbesserungen in der Lehre Ihrer Meinung nach zielen?
Erstrebenswert ist die passende Wahl der Lehrform im Hinblick auf die Lehrziele, die Förderung dialogorientierter Lehr- und Lernformen und schliesslich ein Umfeld, das es erleichtert, die Curricula der einzelnen Fächer und die Lehrmethoden jedes Dozierenden ständig zu verbessern und weiterzuentwickeln.

Wie wichtig ist es, die Studierenden fit für den Arbeitsmarkt zu machen?
Universitäre Bildung ist zunächst auf die Interessen und Neigungen der Forschenden ausgerichtet; sie folgt wissenschaftlichen Leitbildern, die mit den Anforderungen des Arbeitsmarkts unmittelbar nichts zu tun haben. Trotzdem muss man die Zweckmässigkeit universitärer Bildung im Auge behalten. Es ist für eine Universität wichtig, dass die Absolventen eine Stelle finden. Man muss also beide Aspekte berücksichtigen – in jeder Fakultät in jeweils wieder anderem Mischungsverhältnis.

Gute Lehre ist mit viel Aufwand verbunden. Wie kann man Dozierenden Anreize bieten, Zeit und Energie in gute Lehre zu investieren?
Zunächst kann man sicher darauf setzen, dass es einem Wissenschaftler in der Regel Freude bereitet, andere an seinem Wissen und seiner Begeisterung für sein Forschungsgebiet teilhaben zu lassen. Oft versteht man einen Stoff selbst auch besser, wenn man ihn verständlich darlegen muss. Zweitens kann der zusätzliche Aufwand, den moderne, eher dialogische und mit Fallbeispielen operierende Lehrformen mit sich ziehen, durch mediale Hilfsmittel wieder ausgeglichen werden: Das E-Learning-Center bietet hier Unterstützung. Ein wichtiger Anreiz dürfte drittens sein, dass Lehrqualifikationen bei Berufungen eine immer wichtigere Rolle spielen.

Interview David Werner, Redaktor unijournal

Evaluationen von Lehrveranstaltungen

Dozierende schneiden sehr gut ab

Die Evaluationsstelle der Universität Zürich führt seit vier Jahren Befragungen bei den Studierenden durch. Bei der Bewertung von insgesamt 161 Lehrveranstaltungen äusserten sich 91 Prozent der Befragten zufrieden und 70 Prozent sogar sehr zufrieden (Note «5plus», siehe Tabelle unten). Dabei ist festzustellen, dass die Studierenden die Lehrpersonen durchschnittlich etwas besser beurteilten als die Lehrveranstaltungen: 93 Prozent der Befragten gaben hier «5 plus». Dies zeigt, dass die Studierenden differenzieren; sie wissen, dass die Dozierenden nicht verantwortlich gemacht werden können für die Rahmenbedingungen einer Veranstaltung, etwa die Platzverhältnisse.

Fachliche und soziale Kompetenz
Am besten beurteilen die Studierenden in den Lehrveranstaltungen die Vorbereitung der Dozierenden auf die einzelnen Lektionen sowie deren fachliche und soziale Kompetenz (zum Beispiel: «Dozent ist im Umgang mit Studierenden freundlich und aufgeschlossen», «Dozent sorgt für eine angenehme Atmosphäre in der Lehrveranstaltung»). Auf der sechsstufigen Notenskala werden diese Aspekte durchwegs mit «5 plus» bewertet. Weniger zufrieden sind die Studierenden mit den didaktischen Fertigkeiten der Dozierenden. Beispielsweise könnte der behandelte Stoff übersichtlicher gegliedert und zusammengefasst, komplizierte Sachverhalte verständlicher erklärt sowie audio-visuelle Hilfsmittel besser eingesetzt werden. Auch scheinen die abgegebenen Unterlagen für das Stoffverständnis nicht immer hilfreich zu sein.

Zu wenig Arbeitsplätze
Werden die Absolventinnen und Absolventen der Universitäten gebeten, rückblickend ihr Studium und die Studienbedingungen zu beurteilen, dann zeigen sich die ehemaligen Studierenden am zufriedensten mit der wissenschaftlichen Ausbildung, die ihnen vermittelt wurde, mit der fachlichen Qualifikation der Dozierenden und den äusseren Rahmenbedingungen des Studiums (zum Beispiel freundliche Seminarräume und Hörsäle, gute Ausstattung der Bibliotheken). Kritisiert wird demgegenüber das unzureichende Angebot an Lern- und Computer-Arbeitsplätzen für Studierende. Viele Absolventen hätten sich von den Lehrenden regelmässige Rückmeldungen über die von ihnen erbrachten Studienleistungen gewünscht. Insgesamt gesehen sind die Absolventen mit dem System der Leistungskontrollen und Prüfungen vergleichsweise am unzufriedensten. In den stark nachgefragten Studienfächern seien kleinere Gruppengrössen in Seminarien dringend erforderlich. In den Fächern mit lediglich einer Professur wird die oftmals unzureichende Breite des Lehrangebots moniert. Auch scheint die Diskussionskultur in einigen Fächern verbesserungsbedürftig zu sein.

Hans-Dieter Daniel, Leiter der Evaluationsstelle

So bewerten Studierende die Lehrveranstaltungen

(Beispiele aus vier Fakultäten: ThF, RWF, PhF, MNF)

Veranstaltungstyp	Anzahl Fragebögen	Bewertung (Mittelwert)[1]	Noten 1–2 [2]	Noten 5–6 [2]
Vorlesung	4157	4,7	5%	65%
Seminar	922	5,0	1%	78%
Übung	1476	4,9	3%	70%
Kolloquium	202	5,0	2%	76%
Insgesamt	**6757**	**4,9**	**3%**	**70%**

1) Ungewichteter Mittelwert der Veranstaltungsmittelwerte.
2) Negative Bewertungen entsprechem dem Skalenwert 1–2, die positiven Bewertungen dem Skalenwert 5–6 auf der 6-stufigen Antwortskala (1 = sehr unzufrieden; 6 = sehr zufrieden).

Tagung zur universitären Lehre

Neugier wecken

Wie bringen die Dozierenden das intellektuelle Potenzial der Studierenden im Unterricht wirksam zum Tragen? Studierende kommen mit grossen Erwartungen an die Universitäten, sind überdurchschnittlich intelligent, kreativ, kritisch und an einer lebendigen Auseinandersetzung mit den Wissenschaften interessiert. Welche Studienprogramme und Lehrveranstaltungen fördern in besonderem Masse Interesse und Neugier der Studierenden? Wie können Dozierende stärker auf die fachlichen Interessen der Studierenden Rücksicht nehmen?

Bereits zum dritten Mal laden die Universität Zürich und die ETH am 17. März 2006 unter dem Titel «Universitäre Lehre im Wandel» ihre Dozierenden ein, zusammen mit renommierten Hochschulforschern und -forscherinnen sowie Vertreterinnen und Vertretern der Studierenden über die universitäre Lehre nachzudenken. Verantwortlich für die Tagung zeichnen die beiden hochschuldidaktischen Fachstellen: die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik AfH der Universität und das Didaktikzentrum DiZ der ETH. Unterstützt werden sie von einem Programmkomitee, bestehend aus Professorinnen und Professoren der beiden Universitäten.

Tagung am 17. März 2006
Tagungseröffnung durch Prof. Konrad Osterwalder, Rektor ETH Zürich, sowie Prof. Ulrich Klöti, Prorektor Lehre, Universität Zürich
Impulsreferate: Prof. Klaus-Peter Wild, Universität Regensburg: Förderung und Nutzen von studienbezogenen Interessen in der Hochschullehre
Prof. Gabi Reinmann, Universität Augsburg: Jenseits der Langeweile: Neue Konzepte für eine zeitgemässe Didaktik
Gesprächsforum: Moderation Sebastian Brändli, Chef Hochschulamt Kt. Zürich
Ateliers: Selbststudium, Forschungsnahes Lehren und Lernen, Lernatmosphäre, Grossgruppen-Veranstaltungen, Leistungskontrollen, Strukturierung von Studiengängen, Laufbahnberatung
Schlussreferat: Prof. Ernst Hafen, Präsident der ETH Zürich: University Teaching: How to Stay Ahead in a Competitive International Market?

Das Detailprogramm wird an alle Dozierenden versandt.

Postgraduale Weiterbildung in systemischer Psychotherapie

mit kognitiv-behavioralem Schwerpunkt

Anerkennung als Master of Advanced Studies in Vorbereitung

Dauer: 3 bis 4 Jahre
Beginn: Herbst 2006

Das Weiterbildungsangebot richtet sich an Psychologinnen und Psychologen (Uni oder FH) sowie Ärztinnen und Ärzte, die einen Fachtitel in Psychotherapie erwerben wollen. Inhalt dieser Postgradualen Weiterbildung sind die Konzepte der systemischen Therapie mit starkem Bezug zur kognitiv-behavioralen Orientierung. Dabei wird der Integralität beider Grundorientierungen besonderes Gewicht beigemessen. Die praktische Umsetzung der Lerninhalte in psychotherapeutisches Handeln steht im Zentrum unserer Weiterbildung.

Studienleitung: Prof. Dr. phil. Hugo Stephan Grünwald, Dr. med. Jürg Liechti, Katharina von Steiger, lic.phil.

Informationsabende
16. Januar 2006, 15. Mai 2006, 18 Uhr
IAP, Zürich
30. Januar 2006, 8. Mai 2006, 18 Uhr
ZSB, Bern

Diese Weiterbildung wird vom ZSB Bern und dem IAP Zürich gemeinsam angeboten.
Weitere Informationen finden Sie unter www.iapzh.ch.

STIFTUNG SYSTEMISCHE THERAPIE UND BERATUNG
ZSB Bern
Zentrum für Systemische Therapie und Beratung

Monbijoustrasse 31, CH-3011 Bern, Telefon +41 (0)31 381 92 82,
Fax +41 (0)31 381 93 11, info@zsb-bern.ch, www.zsb-bern.ch

IAP
Institut für Angewandte Psychologie, Ruth Stoffel Kauflin
Merkurstrasse 43, Postfach, CH-8032 Zürich, Telefon +41 (0)44 268 33 25
Fax +41 (0)44 268 33 00, rstoffel@iapzh.ch, www.iapzh.ch
Hochschule für Angewandte Psychologie

SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Zu vermieten wochenweise **Haus** mit drei Schlafzimmern für 2-8 Personen. Stube, Küche, zwei Duschen, zwei WC, ein Bad, Waschmaschine.
Fr. 120.– pro Tag plus
Fr. 150.– für die Schlussreinigung.
Tel.: 071 994 90 50 Fax 51
oder: Riccardo Bischof, Sonnenhalb 194, 9655 Stein

ENGLISH FOR ALL NATIONS

ENGLISCH IN ENGLAND an TOP SCHULE

Intensiv- oder Examenkurse – unsere Leistungen sprechen für sich – **seit über 30 Jahren!**

z.B. 28 Lekt./Woche, 12 Wochen inkl. Unterkunft (EZ)
CHF 5500.–!

Marcel Roost, Tel. 052 670 11 00
www.westacad.ch

UNI PUBLIC NEWS & STORIES

www.unipublic.unizh.ch

die Internet-Zeitung der Universität Zürich
aktuell – schnell – hintergründig

Mit Lebern Leben spenden

Seit kurzem besteht am Universitätsspital Zürich ein Kompetenzzentrum für Lebererkrankungen (siehe auch Artikel rechts). Unter anderem werden dort die medizinisch komplexen Transplantationen durchgeführt.

Von Paula Lanfranconi

«Das Schwerwiegendste bei der Leber-Lebendspende ist, dass wir einen grossen Eingriff bei jemandem durchführen müssen, der nicht krank ist», sagt Pierre-Alain Clavien, Professor für Viszeral- und Transplantationschirurgie an der Universität Zürich. Das Risiko für den Spender, an den Folgen der Operation zu sterben, liegt weltweit immerhin bei 0,5 bis 1 Prozent. Andrerseits, betont Clavien, gebe es kaum einen anderen Eingriff, mit dem man einem Patienten, der sonst innerhalb von wenigen Monaten sterben würde, zu einem fast normalen Leben verhelfen könne.

Ein Ersatzverfahren wie etwa die Dialyse bei Nierenversagen existiert für die Leber nicht. Das Organ hat jedoch die Fähigkeit, nachzuwachsen: Nach drei Monaten hat sich die Leber beim Spender und beim Empfänger auf ihre ursprüngliche Grösse regeneriert.

Angesichts des zunehmenden Organmangels erweist sich die Leber-Lebendspende als willkommene Lösung. Leichtfertig macht man diese Operation aber nicht. (Bild F. Brüderli)

Leichen- und Lebendspenden

Neu ist die Leber-Lebendspende nicht. In Japan, wo aus religiösen Gründen keine Leichenspenden möglich sind, wendet man das Verfahren schon seit Ende der 1980er-Jahre an. In der Schweiz führte das Universitätsspital Genf 1999 die erste Leber-Lebendspende durch, Zürich folgte ein Jahr später. Auslöser war der zunehmende Organmangel; in der Schweiz entfallen pro Million Einwohner lediglich 13 tatsächliche Leichenspenden, in Österreich etwa sind es mit 24 fast doppelt so viele.

Die Ärzte versuchen, den Mangel zu kompensieren, indem sie die Leichenspenden teilen. Den rechten, grösseren Teil der Leber transplantiert man in einen Erwachsenen, den kleineren linken Teil in ein Kind. «Trotzdem», sagt Beat Müllhaupt, Hepatologe am Universitätsspital Zürich, «können wir den Mangel nicht kompensieren.» So sterben in Zürich jedes Jahr rund zehn Personen auf der Warteliste.

Besonders für Patienten mit Leberkrebs in einem frühen Stadium ist die planbare Lebendspende eine optimale Alternative. Diese Patienten sind noch relativ gesund, können aber nicht sechs Monate auf ein Leichenorgan warten, weil der Krebs sonst zu weit fortgeschritten wäre.

Doch die Lebendspende wirft viele medizinische und ethische Fragen auf. Auch wenn die Blutgruppe stimmt, kommt nur knapp jeder vierte Spendenwillige in Frage. Der Spende geht eine dreistufige medizinisch-psychologische Abklärung voraus. In der ersten Phase untersucht man, ob der Spender überhaupt gesund genug ist, um sich dem Eingriff zu unterziehen. Zentral ist ein psychologisches Abklärungsgespräch: Steht der Spender unter seelischem Druck? Ist gar Geld im Spiel? «Falls jemand unter Druck stünde», sagt Müllhaupt, «geben wir ihm einen medizinischen Grund, damit er sich zurückziehen kann.»

Schwierige Operation

Verläuft die erste Abklärung positiv, geht es um die technische Machbarkeit: Ist die Leber gesund und gross genug – so, dass dem Spender mindestens 45 Prozent seiner Leber verbleiben und dem Empfänger ein Lebervolumen von einem Prozent seines Körpergewichts transplantiert werden kann?

In der dritten Phase stehen Fragen des technischen Ablaufs der Operation im Vordergrund. «Der Chirurg muss äusserst genaue Schnitte machen», sagt Clavien. Das grösste Risiko der Leber-Lebendspende besteht in Komplikationen der Gallengänge: 20 bis 30 Prozent der Empfänger leiden darunter. In Zürich stirbt noch etwa jeder zwanzigste Empfänger in den ersten drei Monaten. Ursache sind häufig Infektionen.

«Leber-Lebendspenden», sagt Pierre-Alain Clavien, «sind sehr komplexe Eingriffe, sie sollten nicht an jedem Transplantationszentrum gemacht werden.» Es brauche dazu zwei erfahrene interdisziplinäre Teams: eines, das nur für den Spender zuständig ist und dafür sorgt, dass diesem nicht zu viel Volumen entnommen wird. Und eine zweite Gruppe, welche die Interessen des Empfängers wahrnimmt.

Lange Warteliste

Die Schweiz, sagt Clavien, sei zwar klein, jedoch brauche es zwei Zentren, die auf Lebertransplantationen spezialisiert seien, eines in Genf und eines in Zürich. Von politisch motivierten Verteilkämpfen hält Clavien nichts. Zürich habe die grösste Zahl von Patienten, die auf der Warteliste sterben, das sei ein wichtiges Kriterium. Und, fügt er bei: «Wir müssen auch an die Patienten denken: Wenn in Zürich ein zentrales Teammitglied ausfällt, kann die Operation immer noch in Genf gemacht werden.» Und umgekehrt.

Seit 2000 führte das Universitätsspital Zürich 13 Leber-Lebendspenden durch. In Zukunft dürften es indes mehr werden, denn seit dem 1. Juli 2005 ist der Eingriff eine Pflichtleistung der Krankenkassen, wenn er in Zürich oder Genf vorgenommen wird. Obwohl die Lebendspende wegen der Abklärungen beim Spender rund 20 Prozent teurer ist, entschied kürzlich das Eidgenössische Versicherungsgericht, das Verfahren sei wirksam, zweckmässig und wirtschaftlich. «Trotzdem forcieren wir den Eingriff nicht», sagt Clavien. Essenziell sei, dass es möglichst wenige Komplikationen gebe – auch, weil noch nicht klar ist, wer bezahlt, wenn ein Spender gesundheitliche Störungen erleidet.

Ein heiss umstrittenes Thema ist die Lebendspende beim akuten Leberversagen – dann also, wenn der Patient innerhalb von ein bis zwei Tagen sterben würde. Die eine Expertengruppe sagt: Hier ist die Lebendspende völlig ungeeignet, man kann nicht innerhalb von zwei Stunden entscheiden, ob man einen Teil der Leber spenden will oder nicht. Andere Experten hingegen sind überzeugt, die Lebendspende sei hier die beste Indikation, weil der Patient sonst sterbe.

Braucht es die Lebendspende auch in zehn Jahren noch? Ja, glaubt Hepatologe Beat Müllhaupt. In der Schweiz nehme zwar Hepatitis B wegen der Impfungen massiv ab. Auch Hepatitis C werde seltener, weil man die Blutkonserven screent. «Wenn wir Patienten sehen, kommen sie aus dem Mittelmeerraum, aus Ex-Jugoslawien oder Asien. Und bis 2020 wird sich das eher noch zuspitzen», glaubt der Heptalologe.

Paula Lanfranconi ist Journalistin.

Swiss HPB-Center gegründet

Alles für die Leber

Seit Mitte der 1990er-Jahre nehmen die Erkrankungen an Leber, Bauchspeicheldrüse (Pankreas) und Galle stetig zu. Das Universitätsspital Zürich hat zur besseren Behandlung dieser Fälle das erste interdisziplinäre Kompetenzzentrum für Leberkrankheiten der Schweiz eingerichtet. Das Zentrum für Leber-, Pankreas- und Gallengangserkrankungen (Swiss HPB-Center) bietet eine klinikübergrifende Betreuung durch Ärzte und Pflegepersonal. «Das ist einmalig in der Schweiz», sagt Professor Pierre-Alain Clavien, einer der fünf Direktoren des Zentrums. Im Team des Zentrums arbeiten Ärzte der Viszeral- und Transplantationschirurgie, der Gastroenterologie und Hepatologie sowie der Onkologie bei der Betreuung der stationären und ambulanten Patienten zusammen.

Patient im Mittelpunkt

Die Zürcher Gesundheitsdirektorin Verena Diener wies bei der Eröffnung des Zentrums darauf hin, dass Erkrankungen an Leber, Pankreas und Galle stetig zunehmen. Zwei typische Beispiele seien Leberzirrhose und Leberkrebs. Für beide Erkrankungen seien Lebertransplantationen eine wichtige Behandlungsmöglichkeit. Mit der Einrichtung des neuen Zentrums gewähre man den Patienten eine Behandlung durch ausgewiesene Spezialisten. Bei einem Wechsel in eine andere Abteilung müsse der Patient nicht mehr – so wie bisher – personelle und räumliche Veränderungen hinnehmen. Er werde weiterhin vom gleichen Pflegeteam betreut und könne in der vertrauten Umgebung bleiben. Damit werde trotz Spezialistentum der Patient wieder ins Zentrum gerückt.

Erkrankte, die auch von weiter entfernten Orten kommen, können sich von dem interdisziplinären Team der Spezialisten abklären lassen. Somit muss der Patient nicht mühsam einen Facharzt nach dem anderen aufsuchen. Er wird in einer Sprechstunde gleich von allen Ärzten beraten. «Der Patient kommt nicht zu uns, wir kommen zum Patienten», sagt Beat Müllhaupt, der als Leitender Arzt und Koordinator im Team des fünfköpfigen Direktoriums arbeitet. «Auch zuweisende Ärzte profitieren, denn sie können ihre Patienten in ein Kompetenzzentrum schicken und sich darauf verlassen, dass diese umfassend beraten und behandelt werden», meint Müllhaupt.

Plattform für klinische Forschung

Verena Diener sieht das neue Zentrum auch als eine optimale Plattform für die klinische Forschung auf hohem Niveau. Alexander Borbély, Prorektor Forschung der Universität Zürich, hebt diesbezüglich besonders den interdisziplinären Ansatz des Zentrums hervor.

Pierre-Alain Clavien, Leiter der Klinik für Viszeral- und Transplantationschirurgie, führt auch Transplantationen von Lebendlebern aus (siehe dazu Artikel links). Sehr wichtig sei bei dieser schwierigen Behandlung die übergreifende Zusammenarbeit verschiedener medizinischer Fachkompetenz. Das beste Marketing sei immer noch eine gute Arbeit, sagt er. Im Fall des Zentrums bedeute dies auch eine gute Zusammenarbeit innerhalb des Ärzteteams. Je später ein Spezialist zugezogen würde, desto länger werde für die Patienten die Aufenthaltsdauer im Spital, sagt Clavien. Auf diesen wirtschaftlichen Aspekt weist auch Spitaldirektorin Christiane Roth hin. Sie ist davon überzeugt, dass durch die Konzentration in einem interdisziplinären Zentrum die hoch spezialisierte Medizin auch finanzierbar bleibt.

Das neue Zentrum hat seit September 2005 den Betrieb aufgenommen, zurzeit stehen zwanzig Betten zur Verfügung. In Zukunft sollen es mehr werden.

Marita Fuchs, Redaktorin unicom Online

Executive MBA

China lockt

Alle reden über China. Und einige reden nicht nur davon: 203 Millionen US-Dollar betrugen die Schweizer Direktinvestitionen in China 2004. Das ist vergleichsweise wenig, die Summe entspricht gerade einmal 0,33 Prozent aller ausländischen Direktinvestitionen in China. Doch die Tendenz ist steigend. Was für viele Unternehmen nach schnellem Geld riecht, ist in Wirklichkeit komplizierter. Die chinesische Geschäftswelt funktioniert anders als die euro-amerikanische. Diese Lektion mussten auch Schweizer Unternehmen schmerzlich lernen. Nur wer sich gut vorbereitet, hat eine Chance, in China erfolgreich zu wirtschaften.

Wirtschaft und Kultur verbinden

Der Executive MBA der Universität Zürich (EMBA) nimmt sich nun diesem Thema an. Mitte Januar befasst sich ein Forum mit verschiedenen Aspekten Chinas, die für Unternehmen von Bedeutung sind. «Wir wollen betriebswirtschaftliche Erkenntnisse mit der Kultur Chinas verbinden», sagt Andrea Schenker-Wicki, Direktorin des EMBA. Besonders stolz ist sie auf eine Person der Referentenliste: Gordon Redding. Der britische Ökonom war lange in der Privatwirtschaft tätig, unterrichtete an der Universität von Hongkong und leitet heute das Euro-Asia Centre der renommierten französischen Business-School INSEAD. Zudem unterrichtet er im EMBA-Programm der Universität Zürich. Redding gilt als einer der besten Kenner der chinesischen Wirtschaft. Weitere Referenten beschäftigen sich beispielsweise mit der rechtlichen Situation in China oder mit dem Thema Direktinvestitionen. Über konkrete Erfahrungen sprechen Vertreter der Wirtschaft.

Für Schenker-Wicki ist das Forum eine logische Fortsetzung des Lehrplans am EMBA: «Wir haben uns auf interkulturelles Management spezialisiert. China ist dabei ein wichtiges Thema.» Ausserdem wurden in den ersten drei Jahrgängen des EMBA noch keine Veranstaltungen dazu angeboten. Doch nicht nur abstraktes Wissen soll vermittelt werden: Ein wichtiger Schweizer Unternehmer interessiert sich für handfeste Tipps zu einer Expansion nach China.

In Zukunft jedes Jahr

Ein weiterer Aspekt des Forums ist das Networking – einerseits zwischen den Teilnehmern, andererseits mit der chinesischen Community. So wird etwa der chinesische Botschafter in der Schweiz am Apéro teilnehmen. Solche Kontakte sind wichtig, denn, so Schenker-Wicki: «Die Loyalität der Chinesen gilt ihren Familien, nicht den Firmen. Deshalb braucht es lokale Partner.»

Das Thema des diesjährigen Forums hat sich auch durch eine Neuerung am EMBA ergeben. Ab Juni 2006 wird für die Teilnehmer neu ein Studienaufenthalt in Schanghai organisiert. Das Forum des EMBA soll zukünftig jährlich stattfinden. Neben dem geschlossenen Rahmen mit rund vierzig Teilnehmenden findet auch eine öffentliche Podiumsveranstaltung an der Universität statt. «Wir wollen mit diesem öffentlichen Teil bewusst eine Veranstaltung für die Universität organisieren, da wir stark vom Label der Universität Zürich profitieren», erklärt Schenker-Wicki.

Lukas Mäder, Journalist

Öffentliche Podiumsveranstaltung, unter anderem mit Bangzao Zhu, chinesischer Botschafter in der Schweiz, und Urs Schoettli, China-Korrespondent der NZZ. 19. Januar 2006, 17.30 Uhr, Aula der Universität Zürich.

www.emba.unizh.ch/forum/

Rechtsgelehrte sind keine Erfind

Sie stehen im Ruf, keine Forscher zu sein. Ganz zu unrecht: Juristinnen und Juristen durchleuchten Institutionen, deuter und analysieren gesellschaftliche Ordnungen. Allerdings wird in der Öffentlichkeit wenig darüber bekannt. Das soll sich

Von Michael T. Ganz

Wer an Forschung denkt, denkt an Naturwissenschaften. Denkt an revolutionäre Medikamente, alternative Energiequellen oder Computerbausteine im Nanobereich. Juristen, Juristinnen, die forschen? Unmöglich. Und doch: «Wir forschen genau wie alle andern», sagt Andreas Donatsch, Dekan der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, «nur machen wir keine eigentlichen Erfindungen und erhalten deshalb auch keinen Nobelpreis.»

Die Rechtswissenschaft ist keine exakte Wissenschaft wie die Mathematik oder die Physik und primär auch keine empirische wie die Medizin oder die Biologie. Sie kennt kein geschlossenes System, keine Axiome und keine Ableitungszusammenhänge. Im Forschungswettbewerb mit den Naturwissenschaften sind Juristinnen und Juristen also von vornherein im Nachteil. Dennoch war und ist das geltende Recht stets Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit, und diese ist der Forschungsarbeit in anderen Bereichen durchaus ebenbürtig. Der Ruf, keine Forschung zu betreiben, gebe die Wahrnehmung des Laien wieder, sagt Andreas Donatsch. Verwende man den in Fachkreisen üblichen erweiterten Begriff von wissenschaftlicher Forschung, so stehe seine Fakultät den klassischen Forschungsdisziplinen in nichts nach.

Zwischen den Mühlsteinen der Politik

In der Jurisprudenz liegt der Fokus allerdings nicht auf der systematischen Erforschung noch wenig bekannter Gebiete wie etwa der Entschlüsselung des menschlichen Genoms in der Medizin. Den Juristen und Juristinnen geht es vielmehr darum, Begriffe, Verfahren und Institutionen zu analysieren, alte Texte neu zu deuten oder dogmatische Ordnungsgefüge und deren Wertung zu hinterfragen. So untersuchen Rechtswissenschafter immer wieder auch die historischen, philosophischen, soziologischen und wirtschaftlichen Grundlagen heute geltender Rechtsvorstellungen und Rechtsnormen. Und ziehen bei ihrer Forschungstätigkeit hin und wieder Schlüsse, die Erfindungen zumindest nahe kommen und die meist als Anregungen in die Rechtspraxis einfliessen. Der Zürcher Rechtsgelehrte Karl Oftinger beispielsweise nahm in den 1960er-Jahren mit seinen Arbeiten zum Haftpflicht- und Lärmschutzrecht Gedanken vorweg, die heute – Stichwort Flughafen – hohe Aktualität haben.

Oft sind die Resultate juristischer Forschung Vorschläge für zeitgemässe, der gesellschaftlichen Entwicklung angemessene Gesetze. Gesetzesvorschläge werden in der Öffentlichkeit aber nicht als Erfindungen gefeiert, sie kommen auch nicht auf den freien Markt. Ihr Abnehmer ist der Staat, und zwischen den Mühlsteinen der Politik verändern sich die Konturen der akademischen Vorarbeit oft bis zur Unkenntlichkeit. Ist juristische Forschung also eher Frust? «Nein, im Gegenteil», sagt Andreas Donatsch, «was wir entwickeln, wird fast immer auch angewendet. Bei uns hat Forschung einen starken Praxisbezug, und gerade das macht sie attraktiv.» Die Trennung zwischen Wissenschaft und Praxis ist in der Juristerei weit weniger scharf als in anderen Disziplinen. So sind forschende Juristen nicht nur an Akademien, sondern auch als Richter oder Anwälte tätig. Von den rund 300 Doktorandinnen und Doktoranden der rechtswissenschaftlichen Fakultät Zürich haben nur wenige eine Assistenzstelle, die meisten arbeiten teil- oder sogar vollzeitlich in ihrem Beruf.

Auf der Suche nach griffigen Lösungen für knifflige Rechtsfragen: Szene aus der von Santiago Ca

Forschung soll stets auch in die Lehre einfliessen – so das Credo der Fakultät. Wer an der Zürcher Universität Jurisprudenz unterrichtet, muss sich zu gleichen Teilen als Lehrer und als Forscher qualifizieren; geforscht wird auf allen Gebieten der Juristerei. Vom ersten Semester an hätten Studierende dadurch statt mit Theoretikern mit forschungs- und praxiserfahrenen Dozenten Kontakt, sagt Donatsch. Dass die Zürcher Juristen der Forschung vergleichsweise viel Raum geben, zeige sich auch an den Berufungen: Oft zögen Rechtsprofessorinnen und -professoren genau deswegen die Zürcher Universität anderen Hochschulen als Arbeitsplatz vor.

Teamwork ersetzt Einzelforschung

Der Dekan ist sich allerdings bewusst, dass die rechtswissenschaftliche Forschung auch in Zürich noch entwicklungsfähig ist. Wie in anderen Disziplinen zeigt sich auch in der Rechtswissenschaft ein Trend hin zu vernetzter, interdisziplinärer Forschung. Vermehrt beteiligen sich Juristinnen und Juristen heute an institutsübergreifenden Forschungsschwerpunkten und Nationalfonds-Studien. Teamwork beginnt – wenn auch erst zögerlich –, die in der Juristerei traditionelle Einzelforschung zu ergänzen. Anstrengungen braucht es noch punkto Öffentlichkeitsarbeit: Die rechtswissenschaftliche Fakultät will ihre Forschungsprojekte besser nach aussen kommunizieren und sie deshalb konsequent in der universitären Forschungsdatenbank auflisten.

Auch inhaltlich wird sich die rechtswissenschaftliche Forschung in Zukunft verändern. Der grosse Bedarf an Lehrbüchern und Gesetzeskommentaren, die oft als Resultat von Forschungsprojekten entstanden sind, ist mittlerweile zu einem guten Teil gedeckt, die forschenden Juristinnen und Juristen haben Zeit für Neues. Und Herausforderungen gibt es genug: Moderne Vertragsformen wie das Franchising, Betätigungsfelder wie das Hedging stecken juristisch noch in den Kinderschuhen, und neue strafrechtliche Probleme wie Sexismus und Rassismus im Internet rufen nach griffigen rechtlichen Lösungen.

Im Folgenden lesen Sie eine kleine Auswahl juristischer Forschungsprojekte, an denen gegenwärtig an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich gearbeitet wird:

Wieviel Kultur im Äther? – Kulturquoten bei Radio und Fernsehen.

Gesponsert vom eidgenössischen Bundesamt für Kommunikation und in Zusammenarbeit mit einem deutschen Forschungsinstitut gehen Zürcher Rechtswissenschafter der Frage nach, welche Rolle Kultursendungen im Rundfunk spielen sollten. Gestützt

ler. Oder etwa doch?

n alte Texte neu, hinterfragen Dogmen
bald ändern.

alatrava erbauten Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts. (Bild Frank Brüderli)

auf Erfahrungen aus dem Ausland will die Studie darlegen, wie in der Schweiz kulturelle Anliegen mittels spezifischer Quoten umgesetzt werden könnten.

Wirtschaftsvölkerrecht – ein kohärentes Regelwerk für den internationalen Handel.

Im neu eingeführten Fach Wirtschaftsvölkerrecht findet eine intensive Forschungskooperation statt. Bei der Arbeit an einem Nationalen Forschungsschwerpunkt zum Thema des internationalen Handels pflegen die Zürcher Rechtswissenschafter intensiven Austausch mit den Universitäten von Bern, Lausanne, Genf, Wisconsin, Ottawa und Georgetown sowie mit dem European University Institute in Florenz, der WTO und dem UNO-Hochkommissariat für Menschenrechte.

Recht und Naturalismus – der Einfluss der Naturwissenschaften auf das Recht 1780–1940.

Im Zusammenhang mit Hirnforschung und Gentechnik wird vermehrt über den Zusammenhang zwischen Naturwissenschaften und Recht diskutiert. Ähnliche Debatten gab es in der Rechtswissenschaft schon Mitte des neunzehnten Jahrhunderts; gewisse Argumentationslinien finden sich bereits in der Anthropologie des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts. Die rechtshistorische Studie verfolgt die Spuren dieser Debatte.

Kinder und Scheidung – der Einfluss der Rechtspraxis auf familiale Übergänge.

Im Rahmen eines Nationalforschungsprojekts zum Thema Kindheit, Jugend und Generationenbeziehung untersucht die Studie erste Erfahrungen mit dem revidierten Scheidungsrecht in der Schweiz seit 2000. Im Mittelpunkt stehen die verschiedenen Sorgerechtsmodelle sowie die Partizipation betroffener Kinder im Scheidungsprozess ihrer Eltern und in der Nachscheidungssituation. Die Studie ist interdisziplinär, interinstitutionell und empirisch.

Konkurs über Landesgrenzen – ein Kommentar zum europäischen Insolvenzrecht.

Grenzüberschreitende Konkurse werfen komplizierte Rechtsfragen auf. Was tun, wenn ein Schuldner Vermögen im Ausland hat oder über Landesgrenzen hinweg andere Rechtsbeziehungen pflegt? Bis 2002 gab es keine internationale Regelung, seither gilt für EU-Staaten die Europäische Verordnung für Insolvenzverfahren. Ziel des Projekts ist eine erste Kommentierung dieser Verordnung für die Anwendungspraxis.

Wie Firmen sanieren? – Corporate Governance bei der Sanierung von Unternehmen.

Das schweizerische Sanierungsrecht wird den heutigen unternehmerischen Anforderungen nicht mehr gerecht. Das handels- und wirtschaftsrechtliche Forschungsprojekt will deshalb einen Beitrag zur dringend nötigen und grundlegenden Neuordnung des Sanierungsrechts leisten. Dabei soll auch das komplexe Zusammenspiel der verschiedenen Gesellschaftsorgane im Sanierungsprozess einbezogen werden.

Urbane Kriminalität – Präventionsempfehlungen für die Stadt Zürich und andere urbane Gebiete.

Die Auftragsstudie hat zwei Ziele. Geplant ist einerseits ein Best-Practice-Bericht zu bewährten Massnahmen der kommunalen Kriminalitätsprävention in urbanen Gebieten generell. Zweitens wollen die Forschenden mittels einer Regionalanalyse die Problemfelder in der Stadt Zürich definieren und daraus Empfehlungen für konkrete Massnahmen gegen die Kriminalität ableiten.

Gesetze neu durchleuchtet – Sichtbarmachung juristischer Palimpseste dank moderner Bildtechnologie.

Mit neuen Durchleuchtungs- und Bildgebungsverfahren kann heute auch die erste Schreibschicht auf mehrfach beschriebenen Pergamenten – so genannten Palimpsesten – wieder lesbar gemacht werden. Die Studie widmet sich dem mit einem Text des Kirchenvaters Ambrosius überschriebenen «Codex Veronensis» der berühmten «Institutionen des Gaius».

Michael Ganz ist Journalist.

Forschungskredit 2005

Hungerstopper

Übergewicht wird mittlerweile von der Weltgesundheitsorganisation WHO als Epidemie eingestuft. Die Veterinärphysiologin Csilla Becskei untersucht einige jener Hormone, die den Hunger steuern. Unterstützt wird sie dabei vom Forschungskredit der Universität Zürich.

«Es ist das Gleiche wie mit dem Rauchen», sagt die Veterinärmedizinerin Csilla Becskei: «Eigentlich müsste man nur damit aufhören.» Doch vernünftiges Handeln ist nicht immer einfach, beim Rauchen genauso wenig wie beim Übergewicht. Eine Behandlung von falschen Hungergefühlen oder von übermässigem Appetit wäre deshalb sinnvoll. Auf der ganzen Welt suchen Forschende mit Hochdruck nach entsperechenden Therapiemöglichkeiten. So auch die Ungarin Becskei, die vor fünf Jahren in die Schweiz ans Institut für Veterinärphysiologie der Universität Zürich gekommen ist. Das ganze Forschungsfeld, das mit der Regulation der Nahrungsaufnahme zu tun hat, interessiert sie. «Es ist wie ein Puzzle», schwärmt die Tiermedizinerin. «Möglicherweise kommen dabei Resultate heraus, die für ganz andere Dinge nützlich sein könnten – zum Beispiel für die Behandlung der Zuckerkrankheit.»

Hormone regulieren den Appetit

Die Veterinärmedizinerin untersucht im Rahmen ihrer PhD-Doktorarbeit Botenstoffe, mit denen der Körper dem Gehirn mitteilt, ob es Hunger signalisieren soll oder nicht. Sie arbeitet dabei vor allem mit Ratten, die besonders geeignet seien, da bei ihnen die Nahrungsmittelaufnahme ähnlich wie beim Mensch reguliert werde.

Ein Hormon, bei dem Becskei im Team von Professor Thomas A. Lutz am Institut für Veterinärphysiologie erste Erfolge feiern konnte, ist das «Peptid YY». Es ist ein so genanntes anorektisches Hormon, das dem Hirn sagt, dass nicht mehr gegessen werden soll. Peptid YY wird vom Magendarm-Trakt während des Essens ausgeschüttet und inaktiviert Zellen in einem Hirnbereich namens Hypothalamus. Dieser Bereich ist unter anderem an der Regulation der Nahrungsaufnahme beteiligt.

«Das Peptid YY hemmt letztlich Hungergefühle», sagt Becskei. Ob es sich damit auch als Medikament gegen übermässigen Appetit eignet, ist unklar. Die Forscherin schätzt, dass zwischen 20 und 200 verschiedene Hormone bei der Regulation des Hungers beteiligt sind. Dass dabei ein einzelnes Molekül das ganze System so dominieren kann, scheint unwahrscheinlich. Vor einigen Jahren hielten Forscher das neu entdeckte Hormon Leptin als das zentrale hungerhemmende Hormon – eine Vermutung, die damals Schlagzeilen machte. Inzwischen ist man jedoch klüger geworden: «Leptin spielt zwar eine grosse Rolle, es ist jedoch lange nicht der einzige wichtige Botenstoff», sagt Becskei.

Mehr Forschungsfreiheit

Becskei arbeitet zurzeit mit rund zehn verschiedenen Botenstoffen, darunter Insulin, Leptin und das Peptid YY. Sie untersucht, welche Reaktion diese im Rattenhirn auslösen. Der Forschungskredit zahlt ihr dabei den Lohn für zwei Jahre. «Ohne diese Unterstützung hätte ich nicht alle Versuche durchführen können», sagt die junge Forscherin. «Der Forschungskredit gibt mir mehr Freiheit, eigene Versuche zu machen.»

Ursprünglich hat Becskei Veterinärmedizin studiert. Sie hat gerne Tiere um sich herum, deshalb vermisst sie ihre frühere Arbeit als Tierärztin ein wenig. Doch dies nimmt sie in Kauf. Zu gross ist ihr Appetit auf Hunger- und Sättigungshormone.

Felix Straumann, Journalist

Nebenjobs inserieren und finden

nebenJOB.ch

Das Schweizer Nebenjobportal – www.nebenJOB.ch

Online zu bestellen: Aktuelle, gebrauchte Bücher ab 2.-CHF
10,000 Titel Belletristik - Fachbücher

Buch2.ch

www.Buch2.ch

MOLINO
PIZZERIA
RISTORANTE

Ihr kulinarischer Treffpunkt

Ob hausgemachte Pizza und Pasta oder leckere Fleisch- und Fischgerichte, bei uns können Sie sieben Tage in der Woche feine italienische Spezialitäten geniessen.

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger. Gilt auch für eine Begleitperson!

Ristorante FRASCATI
Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043 443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO
Zürich, Limmatquai 16, Tel. 01 261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 01 240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052 213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 01 830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 01 940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 01 740 14 18

www.molino.ch

Graduate Institute of International Studies (HEI), Geneva, Switzerland

HEI New Masters Programmes (as of October 2006)

HEI Master in International Studies (MIS)
- Specialization in one of the four disciplines of the Institute (Economics, History, Law, Political Science)
- Advanced courses in the discipline of specialization, with a focus on international policy issues and exposure to at least one other discipline
- Prepares students for doctoral studies and research-oriented careers in the public and private sectors

HEI Master in International Affairs (MIA)
- Interdisciplinary approach to international issues with emphasis on technical skills for effective analysis and decision-making
- A concentration of studies in Global and Regional Integration, International Security or Global Society
- Prepares students for careers in international organizations, NGOs, governments and private corporations

Programme Highlights
- Two-year programmes, 120 ECTS credits including a master's thesis
- Intensive interaction with faculty and fellow students in small classes
- Both English and French as working languages

HEI
An institution dedicated to the study of international relations since 1927, through the lens of four complementary disciplines.
An international faculty and student body (from about 80 different countries).
Located in Geneva, next to international organizations, NGOs and many multinational firms.
A strong network of alumni in leading positions.

Applications
See HEI web site: http://hei.unige.ch/

Lust auf eine eigene Firma!

Kurse:

«Fit in Sachen Finanzen»: 8.12.2005

«Gründung eines Kleinunternehmens»: 30./31.3.2006

www.btools.ch

business tools

Bücher Brockenhaus

BÜCHER BROCKY

www.buecher-brocky.ch

100'000 Bücher und Schallplatten für 1 - 4 Franken

auch in: Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern

Bücher-Brocky Zürich

Mo	10:30 - 18:30
Di	10:30 - 18:30
Mi	10:30 - 18:30
Do	10:30 - 20:00
Fr	10:30 - 18:30
Sa	09:00 - 16:00

Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge, Hofeing. Gutenbergstr.)

Grosser Un(i)bekannter

Ein Mann für jedes Boot

Die Wintersonne wirft ihre letzten goldenen Strahlen über das Wasser. Unbewegt und schwer liegt die Limmat oberhalb des Wettinger Wehrs in ihrem Bett. Stefan Steiner lässt sein Boot zu Wasser – eine 14 Kilogramm schwere Hightech-Konstruktion aus Karbonfasern –, legt die beiden Skulls in die Dollen und bringt sich auf dem kaum hüftbreiten Rollsitz in Balance. Nur wenige Zentimeter trennen ihn nun vom milchigen Seespiegel. Einige langsame, kontrollierte Schläge, und das Boot beschleunigt laut- und scheinbar mühelos. Wie ein Rasiermesser zerschneidet es die Wasseroberfläche. Nach wenigen Sekunden entschwindet es hinter dem bunten Laub der Uferbäume.

Zwei Stunden später sitzen wir an einem der langen Holztische im Vereinslokal des Ruderclubs Baden. An den Wänden historische Fotos und Zeitungsausschnitte, dazwischen eine Vitrine randvoll mit Pokalen. Viermal in der Woche kommt Stefan Steiner hierher. Dreimal trainiert er auf dem Wasser, einmal am Ergometer. «Ziemlich wenig», wie der 27-Jährige bemerkt. Der Grund: das nahende Staatsexamen. Steiner studiert Medizin an der Universität Zürich. Ein Studiengang, der stark strukturiert ist und hohe zeitliche Anforderungen stellt. Genau wie das Rudern auf Weltklasseniveau. Beides zusammen passt normalerweise nicht in ein einziges Leben. Dennoch blickt der Mann mit dem gewinnenden Richard-Gere-Blick auf eine Karriere zurück, die man mit Fug und Recht als aussergewöhnlich bezeichnen darf: Sechs Schweizermeistertitel schmücken mittlerweile sein Palmarès. Diese eindrückliche Bilanz krönte er 2004 mit dem Vizeweltmeistertitel im Leichtgewichts-Skiff und, nur einen Monat später, mit dem Goldgewinn an der Studenten-WM. Stefan Steiner gilt in der Szene als Multitalent. Er rudert alle Bootstypen, ist ebenso ein Teamplayer wie ein Einzelkämpfer.

Treibt den Uni-Achter zu Höchstleistungen: Stefan Steiner. (Bild Sascha Renner)

Am Morgen die Prüfung, am Mittag der Weltcup

Der Mediziner und der Modellathlet – wie lässt sich beides miteinander vereinbaren? Gibt es ein Geheimrezept? Steiner winkt ab. «Es reicht, wenn man sich gut organisiert.» Oft war er schon früh am Morgen, noch vor der ersten Vorlesung, auf dem Wasser. «Auch eine Mittagspause lässt sich gut für eine Trainingseinheit nutzen.» Um die Leerzeiten möglichst kurz zu halten, pendelt er mit dem Motorrad zwischen seinem Wohnort im aargauischen Eggenwil, der Universität und dem Ruderclub Baden hin und her. Auch auf seine Familie kann er zählen: Der Vater, ein ehemaliger Spitzenruderer, und die Mutter unterstützen ihren Sohn, wo immer sie können. Dass kaum Zeit für anderes bleibt, bedauert er nicht. «In den Ausgang gehe ich selten. Nach Titelwettkämpfen gibt es aber immer eine Party, wo deftig gefeiert wird.»

So kommen Sport und Studium in der Regel gut aneinander vorbei, auch weil die Mehrzahl der Regatten in die Sommersemesterferien fällt. «Nur einmal wurde es richtig eng», erinnert sich Steiner und grinst: «Beim dritten Propädeutikum. Die Prüfung war am selben Tag wie der Weltcupfinal in Luzern.» Also reichte er um neun Uhr vorzeitig seinen Prüfungsbogen ein, stand um elf auf der Waage und sass wenig später im Leichtgewichts-Viererohne auf dem Rotsee. «Ich bin ein Wettkampftyp», sagt er von sich selbst, «das gilt für den Sport ebenso wie für das Studium.» Nervosität und Leistungsdruck sind ihm fremd. «Am schwierigsten zu erfüllen sind die Erwartungen, die ich an mich selber stelle.»

Stefan Steiner bedauert zwar, dass der Spitzensport an den europäischen Hochschulen nicht dasselbe Ansehen geniesst wie in den USA. Trotzdem weiss er die Vorteile gleitender Arbeitszeiten, wie sie ihm das Studium bietet, zu schätzen. «In einem normalen Anstellungsverhältnis wäre es schwierig, die vielen Trainings- und Wettkampftermine wahrzunehmen.» In der flexiblen Tagesstruktur sieht der angehende Mediziner nicht zuletzt den Grund, warum es an den Hochschulen so viele Klasseruderer gibt. Die Crewliste des Uni-Achters liest sich denn auch wie ein Who-is-Who der nationalen Elite. Klar, dass die Uni-Männer auch dieses Jahr beim legendären Rudermatch gegen das Poly nichts anbrennen liessen: Sie errangen den 14. Sieg in Serie. Der Kräftevergleich zwischen den beiden Zürcher Hochschulen, ein kleines Oxford–Cambridge, hat eine lange Tradition. 1945 starteten die beiden Equipen zum ersten Ruderduell. Ein Erbe, das verpflichtet, wie Steiner meint: «Das Rennen ist ein grosser Plausch. Trotzdem will jedes Team unbedingt gewinnen.»

Die Karriere vorübergehend auf Eis gelegt

Stefan Steiner ist mittlerweile der Routinier im Team. Ganze achtmal schon sass er im Uni-Achter, fünfmal davon als Capitain. Er ist derjenige, der die Mannschaft zusammenhält, motiviert und auf das gemeinsame Ziel hin einschwört. Das akademische Prestigeduell war eines der wenigen Rennen, die er in dieser Saison bestritten hat. «Priorität hat zurzeit ganz klar der Abschluss des Studiums im Herbst 2006.» Für wackelige Kompromisse bleibt da kein Platz. Also legte er die Ruderkarriere vor einem Jahr auf Eis, just zu dem Zeitpunkt, als er auf dem Gipfel seiner Leistungsfähigkeit stand. Zweifel an der Richtigkeit dieser Entscheidung gab es nie. «Die Ausbildung war mir immer wichtig. Als Ruderer kann man nicht vom Sport leben, da habe ich mir niemals Illusionen gemacht.»

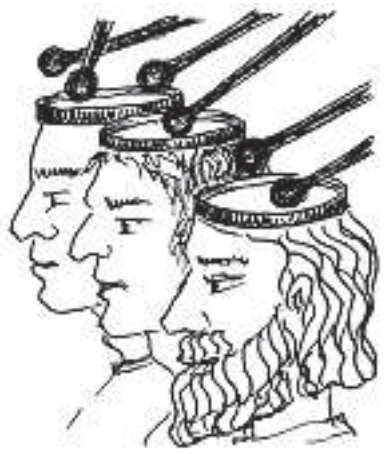
Gleichwohl hat er den Spitzensport noch nicht abgehakt – und liebäugelt heftig mit einem Comeback. «Wenn ich zurückkehre, dann lautet mein grosses Ziel Olympia 2008.» Aufgrund seiner Erfahrung ist er zuversichtlich, innerhalb von zwei Jahren an seine vormaligen Leistungen anknüpfen zu können.

Willenskraft, Selbstbewusstsein, sich ein realistisches Ziel setzen und mit allen Kräften darauf hinarbeiten – das sind Stefan Steiners Stärken, sie auszuleben seine Leidenschaft. «Es ist die Freude an der Leistung, die mich an den Rudersport fesselt. Auf dem Wasser gibt es nur dich und das Boot. Keinen Gegner, der dich behindert. Die Uhr sagt dir jederzeit, wie stark du bist.»

Sascha Renner, Redaktor unijournal

«Die Merowinger oder Die totale Familie» von Heimito von Doderer

Mit Schlägen auf den Schädel gegen Schimpf- und Wuttiraden



In Fusstritten, Fausthieben oder gar Massenschlägereien manifestiert sich die tief sitzende Wut, die in Heimito von Doderers 1962 erschienenem Roman «Die Merowinger» viele Figuren beherrscht. Professor Dr. Horn, Direktor einer neurologischen und psychiatrischen Klinik und ständig in Geldnot, erkennt das finanzielle Potenzial einer Wuttherapie und beginnt mit der Behandlung zahlungskräftiger Privatpatienten. Er lässt sie zu lauter Musik marschieren und traktiert dabei mit Trommelschlägeln ihren Schädel, bis sich der Wutpegel wieder gesenkt hat. Diese völlig absurde Methode erfährt eine gewinnsteigernde Weiterentwicklung, indem der Psychiater mithilfe von Fachpersonal zehn Patienten gleichzeitig behandelt. Als bedeutenden wissenschaftlichen Fortschritt feiert dann der Roman den Übergang zur stationären Therapie im so genannten Horn'schen Wuthäuslein. Der Patient nimmt in der etwa schrankgrossen Konstruktion Platz und erhält die Schläge auf den Schädel von einem mechanischen Klopfwerk appliziert. Die Wutbehandlung ist fortan ohne menschliches Zutun im industriellen Ausmass möglich.

Zur Kundschaft Professor Horns gehört auch die Hauptfigur des Romans, der von Wutanfällen geplagte Childerich III. von Bartenbruch. Dieser Nachfahre des frühmittelalterlichen Königshauses der Merowinger verfolgt den genealogisch irrwitzigen Plan, in seiner Person möglichst viele verwandtschaftliche Funktionen zu vereinen. Dazu bedient er sich einer ausgeklügelten Ehepolitik, die sich nur dank dem jeweils frühen Tod seiner insgesamt vier Gattinnen realisieren lässt. Mit der jungen zweiten Frau seines verstorbenen Grossvaters heiratet er die Grossmutter und wird somit sein eigener Grossvater. Denselben Trick wendet er nach dem Tod seines Vaters an, indem er dessen zweite Gattin ehelicht. Später heiratet er gar seine Stieftochter, was ihn als Ehemann ihrer verstorbenen Mutter zu seinem eigenen Schwiegervater und Schwiegersohn befördert.

Als Childerich mithilfe einer Adoption seine familiären Chargen noch stärker ausweiten will, rebelliert die Verwandtschaft gegen den Patriarchen. In einer Wiederholung der frühmittelalterlichen Geschichte übernimmt der Verwalter des Bartenbruch'schen Besitzes, ein Nachfahre der Karolinger, die Führung des Aufstands und lässt den überwältigten Childerich entmannen.

Der promovierte Historiker Doderer legt in seinem Roman Parallelen zum Machtkampf zwischen Merowingern und Karolingern an, der 751/752 mit dem Übergang der fränkischen Königswürde an die bisherigen karolingischen Hausmeier endete. Dem historischen Thema entsprechend weist das Buch fachwissenschaftliche Gepflogenheiten auf. In parodistischer Überzeichnung enthalten mehrere Fussnoten ausufernde Abhandlungen über Nichtigkeiten. Und die seitenlange Beschreibung eines Frankenschwerts führt vor Augen, zu welchen Exzessen eine positivistisch verstandene Geschichtsforschung imstande ist.

Aus heutiger Sicht handelt es sich bei Doderers Roman eigentlich um eine Monstrosität. Neben lustvoll geschilderten Prügelszenen enthält das Buch etliche Passagen, die schlichtweg sexistisch sind. Trotz aller Geschmacklosigkeiten lassen die Fabulierlust des Autors, seine Freude an der Darstellung abstruser Begebenheiten, aber auch seine kritische Haltung gegenüber den Wissenschaften die «Merowinger» zu einer lohnenden Lektüre werden.

Roman Benz

Heimito von Doderer. Die Merowinger oder Die totale Familie. 10. Aufl., dtv, München 1999

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen und unterhaltende Sachbücher, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@unicom.unizh.ch

the Little difference.

120 YEARS
ARTHUR D. LITTLE

CELEBRATING
THE WORLD'S *first*
CONSULTING FIRM.

Beijing · Berlin
Boston · Brussels
Cambridge · Caracas
Dusseldorf · Gothenburg
Hong Kong · Houston
Kuala Lumpur · Lisbon
London · Madrid
Milan · Munich
Paris · Prague
Rio de Janeiro · Rome
Rotterdam · Sao Paulo
Seoul · Shanghai
Singapore · Stockholm
Tokyo · Vienna
Wiesbaden
Zagreb · Zurich

www.adlittle.ch

As one of the world's leading management consultancy firms, Arthur D. Little supports companies in planning, securing, and enhancing their entreprenuerial drive. We work alongside clients first by analyzing their situation, then by developing creative strategies, and finally by implementing efficient solutions. We've had more than a century to build and refine our side by side approach, with 75 percent of the Fortune 100 having chosen Arthur D. Little as their partner for success.

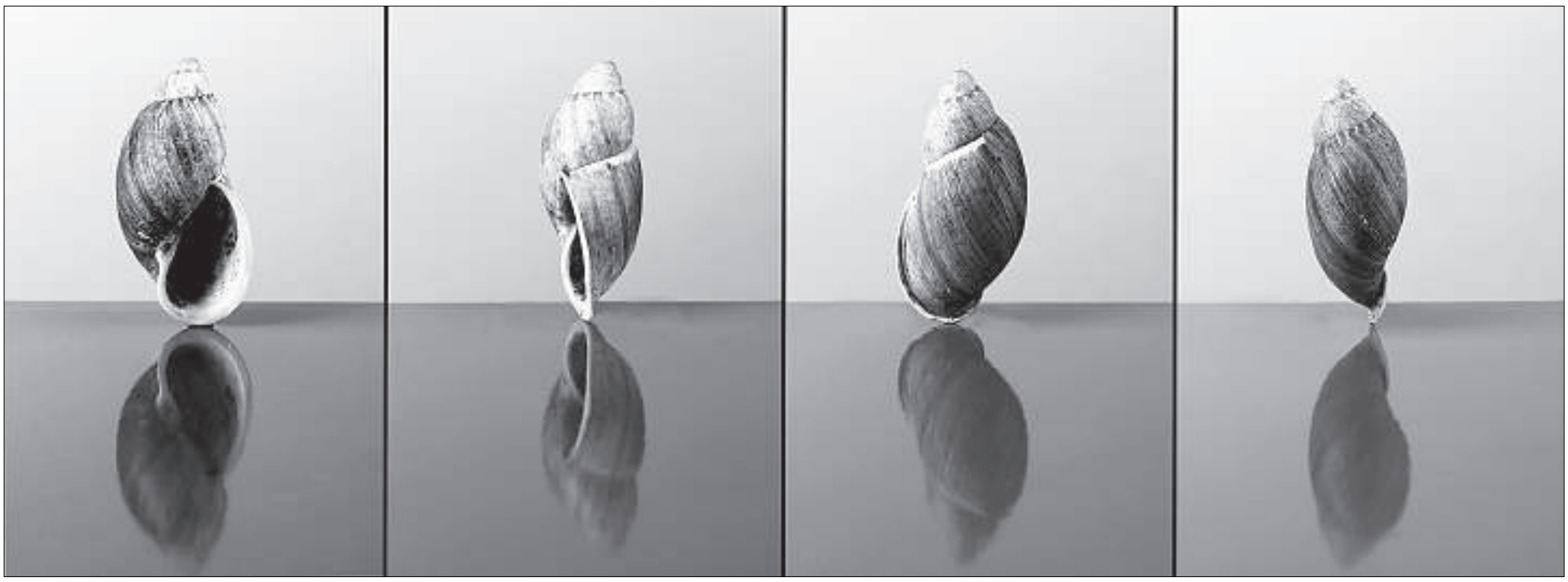
What is it that is so dynamic about Arthur D. Little? Is it our staff, who clients consistently say are such a pleasure to work with? Is it our credibility, driven by consultants with real professional experience on the industrial front line? Is it our experience, with in-depth technological expertise and implementation know-how that no others can match?

Perhaps it's quite simply that our people encompass the qualities that firms seek in trusted partners; and it is together that Arthur D. Little's consultants can help to mobilize our clients toward larger opportunities for sustainable improvement.

Arthur D Little

Das digitale Ballett der Schnecken

Das Zoologische Museum der Universität Zürich ist bekannt für seine Löwen und Giraffen. Weltberühmt aber ist es für seine Molluskensammlung. Mithilfe des ZUNIV wird sie nun für alle zugänglich auf den Bildschirm gebracht.



Vier Fotografien eines Gehäuses reichen aus, um eine Molluskenart hinreichend zu dokumentieren. (Bild Zoologisches Museum der Universität Zürich)

Von Sascha Renner

Ein Knopfdruck – und die schweren Archivschränke der Kompaktusanlage setzen sich wie von Geisterhand in Bewegung. Wir befinden uns im Magazin des Zoologischen Museums, tief im Untergrund der Universität Irchel. Behutsam öffnet Konservator Wolf Blanckenhorn eine der zahllosen Schubladen. Der nun folgende Blick gleicht dem in einen prall gefüllten Setzkasten: In kleinen Fächern lagern, fein säuberlich beschriftet und in Plastiktüten abgepackt, Schneckengehäuse in allen nur erdenklichen Formen. Sie sind Teil der berühmten Molluskensammlung der Universität Zürich. Eine Kollektion, die mit 400'000 Individuen nicht nur den Hauptharst der Zoologischen Sammlung ausmacht, sondern auch weltweit zu den umfassendsten ihrer Art gehört.

Von besonderem Interesse für die Wissenschaft ist der historische Kernbestand, die so genannte Mousson-Sammlung. Rund 80'000 Gehäuse hatte der passionierte Schneckensammler und Physikprofessor Albert Mousson (1805–1890) im Lauf des 19. Jahrhunderts zusammengetragen. «Darunter auch 700 so genannte Primärtypen», wie Wolf Blanckenhorn erklärt. Bei diesen handelt es sich um diejenigen Individuen, die als allererste ihrer Art entdeckt und in einer wissenschaftlichen Publikation dargestellt wurden.

Reger Leihverkehr

Diese Erstfunde sind vor allem dann gefragt, wenn Zweifel an der richtigen Einordnung einer Art innerhalb der zoologischen Systematik aufkommen. In einem solchen Fall muss der Typus überprüft und zur Inspektion an den betreffenden Forscher ausgeliehen werden. «Darin besteht eine der Hauptaufgaben eines jeden zoologischen Museums», so Blanckenhorn. Der Postversand ist aber nicht nur zeitaufwändig, er stellt auch ein beträchtliches Sicherheitsrisiko dar.

Es laufen deshalb seit längerem weltweit Bestrebungen, sämtliche naturwissenschaftlichen Sammlungen in digitalisierter Form über das Internet zugänglich zu machen. Das vereinfacht die Forschung, schont das Ursprungsmaterial und spart Ressourcen. «Im Fall der Schnecken ist dies sogar besonders effektiv», erläutert Blanckenhorn, «weil sich eine Art schon mit wenigen Fotografien des Gehäuses hinreichend dokumentieren lässt.» Der relativen Einfachheit des Unterfangens steht jedoch der Mangel an finanziellen Mitteln gegenüber. «Mit Museumsarbeit lässt sich in der Regel kein Staat machen, ihr fehlt das Image hochkarätiger Forschung». Umso glücklicher ist Blanckenhorn, dass sich mit dem Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) ein Geldgeber für die Teilfinanzierung des Projekts finden liess.

Zusammen mit den Typensammlungen der Museen Basel und Lausanne werden die Zürcher Bestände nun demnächst aus ihren Schubladen geholt, sorgfältig verpackt und an das Senckenberg-Museum nach Frankfurt gebracht. Dort werden sie von einem Molluskenspezialisten, der ausserdem über die technischen Spezialeinrichtungen verfügt, fotografisch erfasst.

Die ganze Welt in der Kammer

Das Ziel ist es, die Bilder möglichst bald frei zugänglich zu machen – nicht nur für Forscherinnen und Forscher, sondern für jedermann. «Neben dem wissenschaftlichen Wert hat die Sammlung auch eine kulturhistorische Bedeutung – sie steht für eine bestimmte Form der Aneignung von Welt, wie sie für das enzyklopädische 19. Jahrhundert bezeichnend war. Und nebenbei werden die Gehäuse auch von Liebhabern sehr geschätzt.» Ohne diese ästhetische Wertschätzung wäre wohl auch die Mousson-Sammlung niemals zustande gekommen.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

Applaus

Matthias Barton, Privatdozent für Kardiologie, wurde als einziges Mitglied aus der Schweiz in das Editorial Board der Zeitschrift «Arteriosclerosis Thrombosis Vascular Biology» der American Heart Association berufen.

Sandra Baumann und **Iwana Städeli** gewannen gemeinsam für ihre Lizenziatsarbeit zu Lachen und Schmerz zwei von 28 weltweit ausgeschriebenen «Student Scholarship GIPPI Fellow Travel Awards» der Positiven Psychologie. Das Fellowship beinhaltete die Teilnahme am Positive Psychology Summit in Washington, DC.

Christian Gerber, Ordentlicher Professor für Orthopädie, wurde im September 2005 in Edinburgh zum Honorary Fellow of the Royal College of Surgeons ernannt.

Paul Kleihues, Emeritierter Professor für Neuropathologie, derzeit Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin, wurde Ehrenmitglied der Europäischen Gesellschaft für Pathologie und erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Lodz (Polen).

Annette Regula Müller und **Julia Wenger** erhielten gemeinsam für ihre Lizenziatsarbeit zu Charakterstärken bei Freizeitanimateuren den Preis für die beste Lizenziatsarbeit 2005 von der Schweizerischen Gesellschaft für Arbeits- und Organisationspsychologie.

Urs Nater, Postdoktorand, hat den Jungwissenschaftlerpreis 2005 der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie gewonnen.

Erwin Scharrer, Emeritierter Professor für Veterinärphysiologie, wurde in Pittsburgh der «Distinguished Career Award» der Society for the Study of Ingestive Behavoir verliehen.

Andreas Scherer, Ordentlicher Professor für Grundlagen der BWL und Theorien der Unternehmung, wurde zusammen mit Guido Palazzo, Assistenzprofessor der Universität Lausanne, zum Finalisten für den «Carolyn Dexter Award» (Best International Paper) der Academy of Management Conference 2005 nominiert.

Kati Seidl, Diplomantin an der Limnologischen Station der UZH, hat den Limnologiepreis der Hydrobiologie-Limnologie-Stiftung für Gewässerforschung erhalten.

Albert Huch, Emeritierter Professor für Frauenheilkunde, und seine Frau **Renate Huch,** Emeritierte Professorin für Perinatalphysiologie, erhielten gemeinsam am 1. Dezember in Berlin die Goldmedaille 2005 der Anemarie-und-Günter-Haackert-Stiftung für ihr Lebenswerk.

Guter Ruf ist kostbar

Die Reputation eines Unternehmens stellt einen zentralen Wettbewerbsvorteil dar, ist aber unter Bedingungen der Mediengesellschaft noch verletzlicher, als sie ohnehin schon ist. Welche Gesetzmässigkeiten gelten, wenn Reputation aufgebaut oder zerstört wird? Und was ist in der Bewirtschaftung dieser zentralen Grösse zu beachten? Fragen, mit denen sich der Kommunikationswissenschaftler Mark Eisenegger vom «fög – Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft» der Universität Zürich in seiner Dissertation «Reputation in der Mediengesellschaft» beschäftigte. Dafür wurde er nun mit dem «Factiva Content Intelligence Award» ausgezeichnet.

Eisenegger konnte empirisch belegen, dass Reputationsaufbau und -verlust in modernen Mediengesellschaften ganz bestimmten Regularitäten folgen. Mit dem Issues Monitoring stellte er zudem ein neuartiges Verfahren vor, das der Analyse von öffentlichen Kommunikationsdynamiken dient. Der erstmals vergebene Preis zeichnet innovative Doktorarbeiten im Bereich der Organisationskommunikation aus. Honoriert wurde dabei auch das federführende Institut fög. *sar*

Neuer Förderpreis

Die Elite-med-Stiftung bemüht sich seit 2004 um die «Förderung der Aus-, Weiter- und Fortbildung auf dem Gebiet der Medizin auf hohem universitären Niveau». Zu diesem Zweck hat sie nun einen Nachwuchsförderpreis ins Leben gerufen. Honoriert werden alljährlich jene vier Ärztinnen und Ärzte, die das sechsjährige Medizinstudium mit den besten Gesamtnoten abschliessen.

Verliehen wurde die Auszeichnung erstmals anlässlich der Staatsexamensfeier am 18. November. Der mit je 5000 Franken dotiere Preis ging an Janine Rhiner, Ursula Barbara Haussmann, Dominik Thomas Camenzind und Andreas Kaspar Rösli. «Wir wollen mit der Auszeichnung die Studierenden für eine künftige akademische Laufbahn motivieren», erklärt Professor Dr. med. Wilhelm Vetter, der zusammen mit seinem Zwillingsbruder die Elite-med-Stiftung gegründet hat. Vetter ist Direktor der Medizinischen Poliklinik am Universitätsspital Zürich und langjähriger Studiendekan der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. Ebenso möchte Vetter künftig Sommerseminare mit Allgemein-Internisten für besonders begabte Studierende in der klinischen Medizin anbieten. *sar*

Itzíar López Guil

Ausserordentliche Professorin für Iberoromanische Literaturwissenschaft
Amtsantritt 1.9.2005

Itzíar López Guil, geboren 1968, studierte Spanische Philologie an der Universität Complutense in Madrid. 1993 schloss sie mit dem Lizenziat ab und wechselte für die Doktorarbeit an die Universität Zürich. Hier besuchte sie von 1994 bis 1999 Vorlesungen und Seminarien in den Fachbereichen Moderne und Mittelalterliche Spanische Literatur. Daneben belegte sie Doktoratskurse an der Universität Complutense in Madrid im Bereich der Mittelalterlichen und Modernen Spanischen Literatur. 1996 wurde sie an der Universität Zürich promoviert. Für die Abfassung ihrer Habilitationsschrift, mit der sie im Jahr 2003 in Zürich habilitiert wurde, gewährte ihr der Schweizerische Nationalfonds ein zweijähriges Forschungsstipendium. 1998 bis 2004 war Itzíar López Guil Assistentin, nach ihrer Habilitation wissenschaftliche Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der Universität Zürich, wo sie als Privatdozentin wirkte.

Thomas Schlag

Assistenzprofessor für Praktische Theologie
Amtsantritt 1.9.2005

Thomas Schlag, geboren 1965, studierte von 1986 bis 1993 Evangelische Theologie und Politikwissenschaften an den Universitäten Tübingen und München. Von 1993 bis 1996 war er Inhaber einer Assistentenstelle am Lehrstuhl für Systematische Theologie/Ethik. Die Promotion erfolgte 1996. Von 1997 bis 1999 absolvierte Thomas Schlag ein Ausbildungsvikariat in der Württembergischen Landeskirche. Von 1999 bis 2000 war er als Pfarrer zur Anstellung in Mühlacker (D) tätig, wozu unter anderem die Erteilung von Religionsunterricht an unterschiedlichen Schulen gehörte. In den Jahren 2000 bis 2004 arbeitete er als Studienleiter an der Evangelischen Akademie in Bad Boll im Fachbereich Gesellschaftspolitische Jugendbildung/Jugend und Arbeitswelt. Von 2004 bis 2005 war Thomas Schlag aufgrund eines Forschungsstipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) am Institut für Praktische Theologie der Universität Tübingen tätig.

Rainer Weber

Ordentlicher Professor für Klinische Infektiologie
Amtsantritt 1.9.2005

Rainer Weber studierte an der Universität Zürich Medizin. 1982 bis 1983 war er Doktorand am Sozialpsychiatrischen Dienst der Universität Zürich. Ab 1983 war er als Assistenzarzt an verschiedenen Kliniken tätig, 1988 schliesslich an der Abteilung Infektionskrankheiten des Universitätsspitals Zürich (USZ). Im selben Jahr erlangte Rainer Weber den Facharzttitel für Innere Medizin. Danach war er bis 1995 als Oberarzt an der Abteilung Infektionskrankheiten und Spitalhygiene am Departement Innere Medizin am USZ tätig. Es folgten Auslandaufenthalte an den Centers for Disease Control in Atlanta, USA, und an der London School of Tropical Medicine and Hygiene. 1994 habilitierte er sich. Seit 1995 war Rainer Weber Leitender Arzt und seit 1997 Abteilungsleiter ad interim an der Abteilung Infektionskrankheiten und Spitalhygiene am Departement Innere Medizin des USZ. 1999 wurde er Facharzt für Infektiologie und im Jahre 2000 Titularprofessor an der Universität Zürich.

David Wolfer

Ausserordentlicher Professor für Anatomie
Amtsantritt 1.9.2005

David Wolfer schloss sein Medizinstudium 1985 mit dem Eidgenössischen Staatsexamen für Humanmedizin an der Universität Zürich ab. Drei Jahre später wurde er am Anatomischen Institut der Universität Zürich zum Doktor der Medizin promoviert. Von 1988 bis 1990 war David Wolfer Postdoctoral Fellow am Department of Neurobiology and Anatomy am Medical Center der University of Rochester, USA. Anschliessend kehrte er an das Anatomische Institut der Universität Zürich zurück, wo er bis 1992 als Assistenzarzt arbeitete und anschliessend als Oberarzt tätig war. Seit 1998 war er dort auch stellvertretender Leiter der Abteilung Neuroanatomie und Verhalten. Ausserdem nahm David Wolfer die Aufgabe als Koordinator des Center for Advanced Behavioral Assessment of Rodents des nationalen Forschungsschwerpunktes «Neural Plasticity and Repair» wahr. Mit seiner Habilitation 1998 erhielt David Wolfer die Venia legendi für das Gebiet Anatomie.

Klara Landau

Ordentliche Professorin für Ophthalmologie
Amtsantritt 1.10.2005

Klara Landau, geboren 1953 in Prag, schloss ihr Studium an der Universität Zürich 1978 mit dem Eidgenössischen Arztdiplom ab und wurde 1979 promoviert. Anschliessend folgte die medizinische Weiterbildung, zunächst in der Anästhesiologie des Kantonsspitals Winterthur und danach am Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Zürich. 1981 wechselte sie an das Universitätsspital Zürich (USZ), wo sie an der Neurochirurgischen Klinik und an der Augenklinik tätig war. Von 1983 bis 1988 absolvierte sie die Facharztausbildung in Ophthalmologie in Israel an der Augenklinik des Kaplan Spitals, Rehovot. 1988 bestand Klara Landau die Foreign Medical Graduate Examination in the Medical Sciences. Danach folgten ein Clinical Fellowship in Neuro-Ophthalmologie an der University of California, San Francisco Medical Center, und eine Forschungs- und Lehrtätigkeit an der School of Optometry der University of California in Berkeley. 1991 kehrte Klara Landau als Ärztin an die Augenklinik des USZ zurück. 1998 habilitierte sie sich. 2005 wurde sie zur Titularprofessorin ernannt.

Andreas Maercker

Ordentlicher Professor für Psychopathologie
Amtsantritt 1.11.2005

Andreas Maercker, geboren 1960, erhielt 1986 die Approbation als Arzt und promovierte an der Humboldt-Universität Berlin zum Doktor der Medizin. Im folgenden Jahr schloss er das Studium der Psychologie ab. Von 1989 bis 1992 war er Stipendiat am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, wo er ein psychologisches Doktorat erwarb. Anschliessend war er bis 1998 wissenschaftlicher Oberassistent am Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie der Technischen Universität (TU) Dresden. 1994 arbeitete er zudem am Department of Psychiatry der University of California, San Francisco. Von 1999 bis 2001 leitete er die Ambulanz für Psychotherapie der Klinischen Psychologie und den Aufbaustudiengang Psychologische Psychotherapie an der TU Dresden. 1999 folgte die Fachkundeanerkennung und die Approbation als Psychologischer Psychotherapeut. Von 2002 bis 2004 arbeitete er als Oberassistent am Psychologischen Institut der Universität Zürich. Seit 2004 war Andreas Maercker Inhaber des Lehrstuhls für klinische Psychologie und Psychotherapie an der Universität Trier.

Impressum: unijournal • Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 6, 5. Dezember 2005 • Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch unicom Media, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. Fax 01 634 23 46. E-Mail: unijournal@unicom.unizh.ch • Leitung: Dr. Heini Ringger • Redaktion: David Werner (wev), Sascha Renner (sar) • Redaktionelle Mitarbeit: Marita Fuchs • Layout: Frank Brüderli (fb) • Illustrationen: Romana Semadeni • Korrektorat: Eliane Degonda • Sekretariat: Vanessa Reiling • Druck: gdz print, Zürich • Auflage: 11'000 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 01 925 50 60, Fax 01 925 50 77, annoncen@kretzag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. • Das «unijournal» als pdf-Datei: www.unicom.unizh.ch/journal

Publikationen

Oskar Bandle, Emeritierter Professor für Nordische Philologie, **Hans-Peter Naumann,** Ordentlicher Professor für nordische Philologie, et al. (Hrsg.): The Nordic Languages. An International Handbook of the History of the North Germanic Languages. Vol. II, Walter de Gruyter Verlag, Berlin/New York 2005

Kurt Biener, Titularprofessor für Sozial- und Präventivmedizin: Gesundheitserziehung. Intervention und Evaluation. Verlag Hans Huber, Bern 2005

Susanne Bliggenstorfer, Privatdozentin für Romanische Philologie unter besonderer Berücksichtigung der älteren galloromanischen und italienischen Literatur: Eustache Deschamps. Aspects poétiques et satiriques. A. Francke Verlag, Tübingen/Basel 2005

Volker Bornschier, Ordentlicher Professor für Soziologie: Institutionelle Ordnungen – Markt, Staat, Unternehmung, Schule – und soziale Ungleichheit. Loreto Verlag, Zürich 2005
Ders.: Culture and Politics in Economic Developement. Band 67 von Routledge Frontiers of Political Economy, Routledge/London/New York 2005

Martin Brauen, Privatdozent für Religionsethnolgie (Hrsg.): Die Dalai Lamas. Tibets Reinkarnationen des Bodhisattva Avalokiteshvara. Arnoldsche, Stuttgart 2005

Harald Burger, Ordentlicher Professor für Deutsche Sprachwissenschaft: Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Walter de Gruyter Verlag, Berlin 2005

Ingolf U. Dalferth, Ordentlicher Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsgeschichte, und **Philipp Stoellger,** Lehrbeauftragter der Theologischen Fakultät, (Hrsg.): Interpretation in den Wissenschaften. Interpretation interdisziplinär, Bd. 3, Würzburg 2005

Rainer Egloff, Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät (Hrsg.): Tatsache – Denkstil – Kontroverse: Auseinandersetzungen mit Ludwig Fleck. Collegium Helveticum, Zürich 2005

Bruno S. Frey, Ordentlicher Professor für theoretische und praktische Sozialökonomie am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung, und **Alois Stutzer,** Lehrbeauftragter der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: Happiness and Economics: How the Economy and Institutions Affect Human Well-Being. Japanese Edition, Diamond, Tokio 2005

Paul Hugger, Emeritierter Professor für Volkskunde (Hrsg.): China in der Schweiz: Zwei Kulturen im Kontakt. Offizin Verlag, Zürich 2005
Ders. (Hrsg.): Gebrüder Wehrli. Pioniere der Alpin-Fotografie. Limmat Verlag, Zürich 2005

Kornelia Imesch, Privatdozentin für Kunstgeschichte, **Philipp Stoellger,** Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät, et al.: Kultur Nicht Verstehen. Produktives Nichtverstehen und Verstehen als Gestaltung. Springer, Wien 2005

Hanspeter Kriesi, Ordentlicher Professor für Politikwissenschaft, **Romain Lachat, Peter Selb, Simon Bornschier** und **Marc Helbling,** alle Lehrbeauftragte der Philosophischen Fakultät, (Hrsg.): Der Aufstieg der SVP – Acht Kantone im Vergleich. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2005

Mike Martin, Ordentlicher Professor für Gerontopsychologie, und Sh. L. Willis (Hrsg.): Middle Adulthood. A Lifespan Perspective. Sage Publications, Thousand Oaks/London/New Delhi 2005

Barbara Orland, Geschäftsführerin des Kompetenzzentrums «Geschichte des Wissens» (Hrsg.): Artifizielle Körper – lebendige Technik. Technische Modellierungen des Körpers in historischer Perspektive. Reihe: Interferenzen – Studien zur Kulturgeschichte der Technik, Band 8, Chronos, Zürich 2005

Barbara Orland, David Gugerli, Michael Hagner, Michael Hampe, Philipp Sarasin und **Jakob Tanner,** alle Mitarbeiter des Kompetenzzentrums «Geschichte des Wissens» (Hrsg.): Nach Feierabend. Bil-

Für eine offenere Konfliktkultur

Konflikte zwischen Einzelpersonen und Institutionen kommen immer wieder vor – auch an der Universität. Pierre Bühler geht der Frage nach, wie Institutionen in Konfliktfällen ihren Standpunkt besser darstellen könnten.

Von Pierre Bühler

Es gibt Institutionen, in denen das Arbeitsklima Spannungen fördert – Leistungsdruck oder Konkurrenzdenken können Gründe dafür sein. Umgekehrt gibt es auch Einzelpersonen, die ganz ungeachtet des bestehenden Arbeitsklimas dazu tendieren, in ihrem Arbeitsumfeld – im Umgang mit den Klienten, den Mitarbeitenden oder den Vorgesetzten – Probleme zu verursachen.

Arbeitsverhältnisse an Institutionen sind durch das Arbeitsrecht ausführlich abgesichert, auch in Hinsicht auf Konfliktsituationen, die immer wieder entstehen können. Institutionen verfügen über eine breite Palette von Mitteln zur Konfliktbewältigung – von Schlichtungsorganen und Mediationsinstanzen bis zu rechtlichen Disziplinarmassnahmen. Diese Mittel dienen der Schadensbegrenzung innerhalb von Institutionen.

Es gehört aber ebenfalls zur Konfliktbewältigung, dass die durch den Konflikt betroffenen Personen geschützt werden – auch jene, die einen Konflikt ausgelöst haben. Dank ihrer rechtlichen Möglichkeiten ist die Institution oft in einer stärkeren Position als die Einzelperson, weshalb Letzterer ein angemessener Rechtsschutz zusteht. Jeder und jede soll sich verteidigen können, wenn er oder sie sich von einer Institution nicht korrekt behandelt fühlt. Das ist richtig so. Allerdings: Wenn ein Konflikt an die Öffentlichkeit getragen wird, kann das Kräfteverhältnis rasch kippen. Dann zeigen sich die Schwächen der institutionellen Konfliktbewältigung, die von einer Einzelperson leicht ausgenützt werden können.

Es gab in letzter Zeit verschiedene Personalkonflikte im universitären Umfeld. Dabei zeigten sich immer wieder ähnliche Mechanismen in der institutionellen Konfliktbewältigung. In Zürich wurde der Streit um die Auflösung des Arbeitsverhältnisses von Frau Ellen Stubbe, der ehemaligen Professorin für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät, publik. Vergleichbare Fälle gab es in Lausanne und Neuchâtel. Ich möchte hier aber nicht auf die konkreten Fälle eingehen, sondern versuchen, das Problem auf einer allgemeinen Ebene zu erörtern.

Sympathie gilt Einzelpersonen

Grössere Institutionen gründen auf einem komplexen Zusammenspiel verschiedenster Instanzen. So ergeben sich in Konfliktfällen schnell Unklarheiten, wer für einen bestimmten Fall zuständig ist und auf welcher Ebene dieser angegangen werden muss. Das kann die Institution in bestimmten Situationen lähmen. Kommt hinzu, dass Institutionen im Umgang mit der Öffentlichkeit in der Regel zurückhaltend agieren; dies einerseits, um unwillkommene rechtliche Auswirkungen zu vermeiden, und andererseits im Bemühen, eine mediale Eskalation des Konflikts zu verhindern.

Ein Problem ist ausserdem, dass die Öffentlichkeit, wenn ein Streitfall publik wird, in der Regel eher mit der Einzelperson als mit der Institution sympathisiert. Das gilt umso mehr, wenn diese Person versucht, sich als Opfer darzustellen. Gelingt ihr dies, dann steht die Institution als Täterin da, und dann lässt sich oft überhaupt nicht mehr erahnen, dass die Person, die sich als Opfer fühlt und sich auch als solches von den Medien inszenieren lässt, in ihrem Arbeitsumfeld vielleicht selbst Mitarbeitende zu Opfern gemacht hat.

Paradoxe Situation

In einem solchen Kontext kann eine paradoxe Situation entstehen: Das «schwache» Individuum, das sich einen direkten Zugang zur medialen Öffentlichkeit geschaffen hat, kann die mediale Plattform für Anklagen und Angriffe nutzen und dabei die Fakten eigenwillig und einseitig darstellen. Die «starke» Institution hingegen ist ihrer inneren Komplexität wegen gehemmt: Welche Instanz darf öffentlich sprechen? Was darf aus Rechtsgründen gesagt, was darf nicht gesagt werden? Wie vermeidet man einen möglichen Fehler? Solche Fragen führen zu Verzögerungen und manchmal sogar dazu, dass niemand auf die öffentlichen Angriffe und Anklagen antwortet und niemand die Dinge aus der Sicht der Institution darlegt. Was bleibt, ist die Taktik der dicken Haut: Man wartet ab, bis sich die Wogen wieder geglättet haben und vermeidet alles, was neue Unruhe erzeugen könnte. Eine öffentliche Richtigstellung wäre zu gefährlich, weshalb sie unterbleibt. Lieber macht man ein weiteres Abfindungsangebot.

Ein solches Verhalten der Institution ist zwar verständlich, aber, wie ich finde, nicht unbedingt richtig. Meines Erachtens sollte man sich einmal Gedanken darüber machen, wie eine Institution in der Öffentlichkeit ihren Standpunkt kommunizieren kann.

Rechenschaft ablegen

Ich habe oben bereits darauf hingewiesen, dass es notwendig ist, eine Einzelperson rechtlich zu schützen, weil sie im Normalfall der Übermacht der Institution eher unterlegen ist. Wenn jedoch durch öffentliche Meinungsbildung das Kräfteverhältnis kippt, sollte sich die Institution nicht einfach in Schweigen hüllen. Trotz aller inneren Komplexität darf man von ihr eine öffentliche Rechenschaft über ihre Sicht der Dinge erwarten. Man darf davon ausgehen, dass die Institution die bestmögliche Konfliktlösung angestrebt hat, dass sie versucht hat, möglichst allen Betroffenen gerecht zu werden – und genau dies soll sie auch öffentlich zur Darstellung bringen. Das gehört zu einer gesunden Konfliktkultur, wie man sie in einer offenen Gesellschaft erwarten darf.

Pierre Bühler ist Ordentlicher Professor für systematische Theologie, insbesondere Hermeneutik und Fundamentaltheologie, am Theologischen Seminar der Universität Zürich.

Fortsetzung Publikationen:

der der Natur – Sprachen der Technik. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte, Verlag diaphanes, Zürich 2005

Dagmar Pauli, Oberärztin am Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, und **Hans-Christoph Steinhausen**, Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie: Ratgeber Magersucht. Hogrefe Verlag, Göttingen 2005

Susanne Raas, Assistentin am Lehrstuhl für Rechtsgeschichte, Juristische Zeitgeschichte und Rechtsphilosophie: Steuerwettbewerb und Unternehmen. In: Eckner, M., Kempin, T. (Hrsg.): Recht des Stärkeren – Recht des Schwächeren. Schulthess, Zürich/Basel/Genf 2005

Sabine Schneider, Ausserordentliche Professorin für Neuere deutsche Literatur (Hrsg.): Lektüren für das 21. Jahrhundert. Klassiker und Bestseller der deutschen Literatur von 1900 bis heute. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2005

J. Jürgen Seidel, Privatdozent für Neuere Kirchengeschichte (Hrsg.): Spuren suchen. Denkanstösse aus dem Credo. dreamis Verlag, Zürich 2005

Hans-Christoph Steinhausen, Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie: Anorexia nervosa. Hogrefe Verlag, Göttingen 2005
Ders. und A. Rothenberger: Medikamente für die Kinderseele. Ein Ratgeber zu Psychopharmaka im Kindes- und Jugendalter. Hogrefe Verlag, Göttingen 2005

Albert Wettstein, Privatdozent für geriatrische Neurologie: Mythen und Fakten zum Alter. Zürcher Schriften zur Gerontologie, Band 3, Zürich 2005

Rainer Winkelmann, Ordentlicher Professor für Statistik und Empirische Wirtschaftsforschung, und Oliver Bachmann: Zeit und Geld – Wie beeinflussen Zeit und Kosten die Verkehrsmittel der Zupendelnden in die Stadt Zürich? Sonderpublikation von Statistik Stadt Zürich, Zürich 2005

Diebstähle an der Universität

Halbernste Erwägungen zu einem ernsten Thema

Es ist ein allgemein bekanntes und weiss Gott kein neues Phänomen, aber eines, das gerade in der gegenwärtigen Jahreszeit, wenn es früh zu dämmern beginnt und die Nebelschwaden aufziehen, wieder brandaktuell wird: der Diebstahl in öffentlichen Gebäuden, genauer: hier bei uns.

Was nicht niet- und nagelfest ist, scheint an der Universität Zürich schnell einmal ins Visier der Langfinger zu kommen. So gesehen bilden die jüngsten Vorkommnisse am Institut für Molekulare Krebsforschung auf dem Irchel keine Ausnahme. Dort mussten wir zur Kenntnis nehmen, dass unsere Raumpflegerin beklaut wurde, während sie gerade einmal zwei Minuten abwesend war. Ihr wurde die Handtasche entwendet, von der sie sich keine fünf Meter entfernt im Nebenzimmer befand. Wie dreist kann ein Mensch nur sein? Anderen wiederum scheint es auch nichts auszumachen, gleich mit dem Brecheisen auf einen Sprung vorbeizuschauen, um einen Korpus unsanft zu öffnen und sich danach in der Kasse zu bedienen.

Langfinger treiben an der Universität ihr Unwesen. (Bild Frank Brüderli)

Selbstbedienungsladen Universität

Vorlesungssäle? Eine ähnliches Bild: Kaum tritt die Pause ein, verschwinden Taschen, Mäntel, Jacken, Rucksäcke, Aktenkoffer, Portemonnaies, manchmal gar ganze Notebooks oder auch einfach mal ein Zwanziger – vielleicht merkt's ja keiner.

Es sind Dinge, über die niemand gern spricht und die doch jeder verurteilt. Die Schuldigen erwischt man selten, stattdessen treiben sie weiterhin ihr Unwesen und stiften andere dazu an. Doch wer sind sie, diese Namen- und Gesichtslosen? Kommen sie von aussen oder sind sie etwa hausgemacht? Wenn ja, wie wäre mit ihnen zu verfahren? Sollte man sie der Fakultät verweisen und schweizweit sperren, also – nebst dem üblichen strafrechtlichen Aspekt – ein hartes Exempel statuieren? Wie steht es mit einem polizeilichen Grossaufmarsch mit Razzia? Sonst noch was! Oder kann jede und jeder Einzelne vielleicht einen Beitrag dazu leisten, indem man wachsam bleibt und sich umhört? Verpfeifen wäre hier nicht nur legitim, sondern ein mutiger Akt. Doch welche weiteren Mittel stehen uns überhaupt zur Verfügung? Sind wir machtlos und können alles nur hinter Beton und mit zehn Vorhängeschlössern sichern? Die Gebäude sind labyrinthisch, gross und miteinander vernetzt. Wo bitte schön wäre denn da die Verhältnismässigkeit einer Aktion? Mit der «Dicken Berta» auf Spatzen feuern?

Fragen, über deren Antworten und Lösungsansätze man wie in der Politik in Bundesbern debattieren und ausgiebig streiten könnte. Doch eines ist wie so oft sicher, der Langfinger muss einen selber aufsuchen, bevor man gewillt ist, etwas zu unternehmen.

Gebt also Obacht! Vielleicht seht ihr grad euren elektronischen Apfel, der da unter dem Arm eines Fremden um die Ecke verschwindet, auf Nimmerwiedersehen. Handeln ist also gefragt, denn sonst bleibt die Erkenntnis des Problems so folgenlos wie die guten Vorsätze zum baldigen Jahreswechsel.

Patrick Greiner, Buchhalter am Institut für Molekulare Krebsforschung

Wissenschaft verständlich kommunizieren

Je komplexer die Welt, umso mehr ist Vermittlungskompetenz seitens der Hochschulen gefragt. (Bild fb)

Kommunizieren und Popularisieren, um Ressourcen zu sichern und die Forschung letzthin zu legitimieren, ziehen sich wie ein roter Faden durch die neuzeitliche Wissenschaft. Schon der Gelehrte Albrecht von Haller (1708–1777) hatte sich als effizienter Kommunikationsstratege erwiesen und ein enges Netzwerk geknüpft. Die barocken Wunderkammern waren immer gleichzeitig Studierstuben und halböffentliche Schauräume. Der Kampf um Darwins Evolutionsmodell fand nicht nur hinter verschlossener Tür statt, sondern wurde auch auf öffentlicher Bühne ausgetragen. Die öffentliche Ringvorlesung des Wissenschaftshistorischen Kolloquiums geht dem Sprechen von und über Wissenschaft sowohl aus historischer als auch zeitgenössischer Perspektive nach. Die Palette der behandelten Themen reicht vom Naturalienkabinett der Spätrenaissance über das Schulwandbild, der Zeitungsspalte bis hin zur heutigen Fernsehdokumentation.

«Kommunizieren und Popularisieren von Wissenschaft»

«Kindgemäss – anschaulich – bunt»: Didaktische Popularisierung in Schulwandbildern des 19. und 20. Jahrhunderts 14. Dez., Prof. Dr. Walter Müller (Lehrstuhl für Schulpädagogik, Universität Würzburg)

Bitte klar und deutlich! – Popularisierung am Fernsehen 11. Jan., lic. phil. Peter Lippuner (Schweizer Fernsehen DRS)

«Menschlicher Motor» und Metabolismus: Zur visuellen Popularisierung der Arbeits- und Ernährungsphysiologie 18. Jan., Prof. Dr. Jakob Tanner (Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, UZH)

Reformation und Öffentlichkeit am Beispiel Heinrich Bullinger 25. Jan., Prof. Dr. Emidio Campi (Institut für schweizerische Reformationsgeschichte, UZH)

Sämtliche Veranstaltungen finden an der Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, 17.15–19.00 Uhr im Hörsaal F101 statt.

Geistes- und Sozialwissenschaften

Das Zentrum der Macht – Die Kaiserpaläste auf dem Palatin in Rom (Architekturreferat) 5. Dez., Dr.-Ing. Ulrike Wulf-Rheidt (Dt. Archäologisches Institut Berlin), Rämistr. 73, E-8, 20.15 Uhr

Aus der Geschichte des Irrtumsrechts 6. Dez., Prof. Dr. Wolfgang Ernst, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-13, 18.15 Uhr

Wissenschafts-, Praxis- und Gästekolloquium der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie 6. Dez., Prof. Dr. Jörg Felfe (Univ. Halle), Schönberggasse 9, 1-102, 17.15 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung 4 6. Dez., Monika Jaquenod (Leiterin Schmerzsprechstunde), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

Tiere: Ein Stück Natur im kulturellen Lebensraum von alten Menschen 7. Dez., Prof. Dr. Erhard Olbrich (Universität Erlangen-Nürnberg), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15 Uhr

Spitzenmedizin – ihre Bedeutung für die Gesellschaft 7. Dez., Prof. Dr. Viktor E. Meyer, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17.30 Uhr

Verschiedene Strömungen im Islam 7. Dez., Marianne Chenon, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-174, 18.00–20.00 Uhr

Eintageskurs «KMU Praxis: Fit in Sachen Finanzen» 8. Dez., diverse Referierende (Business Tools), ETH Hönggerberg, HCI, G 3, 9.30–17.30 Uhr

Determinanten der Bildungsentscheidungen – Theorie, Befunde und offene Fragen 8. Dez., Prof. Rolf Becker, Gloriastr. 35, ETZ-E-81, 17.15–19.00 Uhr

Nachhaltigkeit und Global Governance 8. Dez., Prof. Dr. Peter Eigen (Gründer und Vorsitzender von Transparency International), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15–19.45 Uhr

C.G. Jung und die «Moderne Psychologie» – Mythen, Fakten, Perspektiven 8. Dez., Dr. phil. Angela Graf-Nold, Rämistr. 69, 1-106, 18.15–19.30 Uhr

J'écris ce qui conduit – ou? – Schreiben im Forschen 8. Dez., Dr. Christoph Hoffmann (MPI für Wissenschaftsgeschichte, Berlin), Zentrum Geschichte des Wissens, Rämistr. 36, 18.15 Uhr

Bevölkerungspolitik, Staat und Gender 15. Dez., Shalini Randeria, Rämistr. 64, Raum 15, 18.15–19.45 Uhr

Symposium: Sprachen der Architektur 19. Dez., mehrere Referierende, Zentrum Geschichte des Wissens, Bibliothek, Rämistr. 36, 18.15–19.45 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung 5 20. Dez., Prof. Dr. Jakob Tanner, Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

«Viel Bürde, wenig Würde»: Altern in Indonesien 21. Dez., Dr. Peter van Eeuwijk (Universitäten Zürich und Basel), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

Erinnerungswandlungen. Kriegsfolgen und psychiatrisches Wissen nach dem Zweiten Weltkrieg 12. Jan., Svenja Goltermann (Bremen), Rämistr. 64, Raum 15, 18.15–19.45 Uhr

Wissenschafts-, Praxis- und Gästekolloquium der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie 17. Jan., Dr. Stefan Höft (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt, Hamburg), Schönberggasse 9, 1-102, 17.15–19.00 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung 6 17. Jan., Andreas Hunziker (Assistent am Inst. für Hermeneutik und Religionsphilosophie) und Johannes Fehr, (Stv. Leiter Collegium Helv.), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte 19.15 Uhr

Generationen im sozialen Wandel. Zum Verhältnis von Eltern und ihren erwachsenen Kindern 18. Jan., Prof. Dr. Marc Szydlik, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

Universität Zürich zum Thema: «China – Chancen und Risiken eines Wachstumsmarktes» 18./19. Jan., verschiedene Referierende, Zurich Development Center, Keltenstr. 48, und Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 8.00–19.30 Uhr

Paradox – Eros – Kritik: Philosophische Kreativitätsforschung als konstruktive Selbstaufhebung der Philosophie 19. Jan., Dr. Simone Mahrenholz (Freie Universität Berlin), Zentrum Geschichte des Wissens, Bibliothek, Rämistr. 36, 18.15–19.45 Uhr

Fritz Brupbacher – Revoluzzer in allen Dingen 19. Jan., Dr. Karin Huser, Rämistr. 69, 1-106, 18.15–19.30 Uhr

Ptolemäerringe. Pharaonische Traditionen unter den Ptolemäern 23. Jan., Dr. Antje Krug (Deutsches Archäologisches Institut, Berlin), Rämistr. 73, E-8, 20.15 Uhr

Eigentum vor Gericht: Von Dieben und der Entstehung des modernen Rechtsstaats im 19. Jahrhundert 26. Jan., Rebekka Habermas (Göttingen), Rämistr. 64, Raum 015, 18.15–19.45 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

Spitzenmedizin – ihre Bedeutung für die Gesellschaft 7. Dez., Prof. Dr. Viktor E. Meyer, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17.30 Uhr

Meine Erfahrungen mit dem plötzlichen Kindstod 8. Dez., Gisela Molz, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 12.30 Uhr

Drachen und Teufelsklauen: Fossilien in Mythologie und Volksglauben 14. Dez., Dr. Wolfgang Schatz, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15 Uhr

Die Entwicklung des Kaltlichts für die Endoskopie 15. Dez., Christoph Kieser, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 12.30–14.00 Uhr

Symposium 2005: Plant Genome Evolution and Regulation 16. Dez., ETH, Rämistr. 101, HG-F30, 8.45–17.00 Uhr

Sehen und gesehen werden 18. Dez., 15. und 29. Jan., Prof. Dr. Paul Ward (Zoologisches Museum der Universität Zürich), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 11.00 Uhr

Fossilien aus dem «Marmo di Arzo» im Südtessin 11. Jan., Dr. Heinz Furrrer, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15 Uhr

F.W.J. von Schelling (1775–1854) oder vom Nutzen und Schaden der Philosophie in der Medizin 12. Jan., Thomas Böni, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 12.30–14.00 Uhr

43 Jahre Zirkulation und ihre Beziehungen zur Kunst 19. Jan., Urs Brunner, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 12.30 Uhr

Die Bedeutung von Bildern in der Dermatologie 26. Jan., Michael Geiges, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 12.30–14.00 Uhr

Antrittsvorlesungen

Novel Mechanisms and Current Concepts for the Treatment of Allergic Diseases 5. Dez., PD Dr. Mübeccel Akdis, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Pferde in Anästhesie: Kennen wir die Risikofaktoren? 5. Dez., PD Dr. Regula Bettschart-Wolfensberger, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Xenotransplantation: Wie gross ist die Gefahr infektiologischer Komplikationen? 10. Dez., PD Dr. Nicolas Müller, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Lower Jaw Growth – Cause and Effects 10. Dez., Prof. Dr. Timo Peltomäki, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

... wirksam, zweckmässig und wirtschaftlich ... 12. Dez., PD Dr. Vladimir Kaplan, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Finanzmärkte und Finanzinstrumente für Immobilien 12. Dez., Prof. Dr. Paolo Vanini, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30 Uhr

Höhen und Tiefen von Blutzucker und Insulin 17. Dez., PD Dr. Peter Wiesli, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Bilder des Gehirns verstehen 17. Dez., PD Dr. Bruno Weber, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Einblicke ins lebende Gehirn: Den Zellen auf der Spur 19. Dez., Prof. Dr. Fritjof Helmchen, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Sterben wir wieder früher? Trends in der kardiovaskulären Medizin 19. Dez., PD Dr. Jens P. Hellermann, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Die Bedeutung der Wechselwirkung von Hormonen mit Membranen 9. Jan., PD Dr. Oliver Zerbe, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Morgen ist heute schon gestern – Medizin und Technik 14. Jan., PD Dr. Peter Messmer, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.10 Uhr

Idealvorstellungen und Alltagsleben. Zur Pfarrgeistlichkeit in vorreformatorischer Zeit 16. Jan., PD Dr. Paolo Ostinelli, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Von Internet-Seelsorge bis Bahnhofkirche. Neuere Entwicklungen in der institutionellen Spezialseelsorge 16. Jan., PD Dr. Cla Famos, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Die Frauen der Barbaren als Kriegsopfer auf der Traians- und Markussäule in Rom 21. Jan., PD Dr. Erich Kistler, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Der vierdimensionale Mikroparasit: Eine visuelle Revolution 21. Jan., PD Dr. Adrian Hehl, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11:10 Uhr

Sind gesunde Zähne weiss – sind weisse Zähne gesund? 23. Jan., PD Dr. Till Göhring, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15 Uhr

Wie erinnert man sich an Absichten? Das prospektive Gedächtnis als Multi-Komponenten Prozess 23. Jan., PD Dr. Matthias Kliegel, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Arzneimittelinduzierter Leberschaden: Sind die Gene schuld? 28. Jan., PD Dr. Christiane Pauli-Magnus, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne 28. Jan., PD Dr. Johanna Rolshoven, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Krebs: Wieviel leistet das Immunsystem? 30. Jan., PD Dr. Andreas Trojan, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Crystallography: From a Medieval Curiosity to an Indispensable Tool in the Molecular Sciences 30. Jan., PD Dr. Anthony Linden, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Vortragsreihen

Spuren, Ringvorlesung der Privatdozierenden

Spuren der Stadtentwicklung in den Zürcher Strassennamen 14. Dez., Dr. Rudolf Schwarzenbach (Titularprofessor für Deut-

sche Sprachwissenschaft, besonders der Schweiz), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Gottes Spur(en). Zur philosophischen Dekonstruktion und theologischen Renaissance eines vielschichtigen Topos 21. Dez., Dr. Jan Bauke (Privatdozent für Systematische Theologie), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Gotthold Ephraim Lessing: Wahrheit als Spur im Begriff des Irrtums 11. Jan., Dr. Beatrice Wehrli (Titularprofessorin für Neuere Deutsche Literatur), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Sprachliche Spuren der Kelten in der Schweiz 18. Jan., Dr. Karin Stüber (Privatdozentin für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Das kriegsverwüstete Afghanistan: Spuren der Vergangenheit – und die Zukunft? 25. Jan., Dr. Albert A. Stahel (Titularprofessor für Politische Wissenschaft, bes. Strategische Studien), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Gynäkologische Forschung. Neue Ergebnisse

Lebensqualität: Erlebniswelten aus der Sicht von Patienten, Klinikern und der Seelsorge 6. Dez., Margarete Garlichs (ref. Pfarrerin, Seelsorgerin), Universitätsspital, Frauenklinikstr. 10, 17.00–17.45 Uhr

Nichtinvasive medizinische Bildgebung: Von makroskopischer Morphologie zu molekularen Interaktionen 13. Dez., Prof. Markus Rudin (Institut für Biomedizinische Technik), Universitätsspital, Frauenklinikstr. 10, 17.00–17.45 Uhr

Educational Engineering

Mobile Learning 6. Dez., Prof. Gerhard Schwabe (Information Management Research Group, ifi), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–18.30 Uhr

Wikis, Blogs und Foren als Instrumente der Lehre, Projektplanung und des Community Buildings 13. Dez., Prof. Dr. Clemens Cap (Department of Computer Science, Universität Rostock), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–18.30 Uhr

Standard – Krücken oder Brücken 20. Dez., Dr. Rolf Brugger (Swiss Virtual Campus & edutech, Universität Fribourg), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–18.30 Uhr

Betreuung beim E-Learning: Ansätze und Erfahrungen aus dem Online-Studium 10. Jan., Prof. Dr. Michael Kerres (Lehrstuhl für Mediendidaktik und Wissensmanagement, Univ. Duisburg-Essen), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15 Uhr

Klassifizierung von Lerntypen 17. Jan., Dr. Kati Förster (Lektorin, Fachhochschule St. Pölten, Österreich), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–18.30 Uhr

E-Learning in der Schule – Education Highway 24. Jan., Anton Knierzinger (Education Highway, Innovationszentrum für Schule und Neue Technologie GmbH, Linz), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–18.30 Uhr

E-Learning im Unternehmen – Mythen und Realitäten 31. Jan., Dr. Denise Da Rin (Pädagogin und Sozialwissenschaftlerin, Zürich), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15 Uhr

Afrika im Wandel

Afrika im Wandel: Soziale Sicherheit und Gender 8. Dez., Dr. Claudia Roth (Universität Zürich), Koreferentin: Dr. Rose Marie Beck (Universität Frankfurt a. M.), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Nachhaltige Entwicklung in Afrika: Globale Agenda und lokales Wissen 15. Dez., Prof. Dr. Hans Hurni (Nationales Forschungsprogramm Nord-Süd, Universität Bern), Koreferent: Prof. Dr. Emmanuel Frossard (ETHZ), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Ist Afrika zu arm, um die Armut selbst zu bekämpfen? 22. Dez., Prof. Dr. Rolf Kappel (ETHZ), Koreferentin: Dr. habil. Barbara Becker (ETHZ), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Konfliktursachen, Aufarbeitung und Versöhnung in Afrikas Krisenzonen 12. Jan., Dr. Rebekka Ehret (UNO-Tribunal Sierra Leone, Universität Basel), Koreferent: Dr. Günther Bächler (DEZA, Schweiz. Friedensstiftung Bern), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Wassernutzung und regionale Politik im Maghreb 26. Jan., Prof. Dr. Wolfgang Kinzelbach (ETHZ), Koreferent: Prof. Dr. Thomas Bernauer (ETHZ), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Alles Schein – Ästhetiken der Oberfläche in Film, Literatur und Kunst

Zur Oberflächlichkeit der Stimme im frühen Tonfilm: Figur – Geschlecht – Körper 6. Dez., Dr. Ursula von Keitz (Seminar für Filmwissenschaft, UZH), Rämistr. 69, 1-106, 16.00–18.00 Uhr

Zwischen Schärfe und Unschärfe. Die räumliche Dimension der Schärfenverlagerung im Spielfilm 13. Dez., Tereza Smid (Sem. für Filmwissenschaft, UZH), Rämistr. 69, 1-106, 16.00 Uhr

Haut/Farbe und Medialität. Oberfläche im Werk von Jean-Etienne Liotard 20. Dez., Dr. des. Marianne Koos (Kunsthistorisches Institut, UZH), Rämistr. 69, 1-106, 16.00–18.00 Uhr

«Verhaltet euch als wärt Ihr bekleidet!» Die Performances von Vanessa Beecroft 10. Jan., Prof. Dr. Philip Ursprung (Kunsthistorisches Institut, UZH), Rämistr. 69, 1-106, 16.00–18.00 Uhr

Vom Glanz der Rede 17. Jan., Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf (Institut für Deutsche Philologie II, Westfälische Wilhelms-Universität Münster), Rämistrasse 69, 1-106, 16.00–18.00 Uhr

«Das wahre Geheimnis der Welt ist das Sichtbare, nicht das Unsichtbare.» (Oscar Wilde) Oberflächenspannungen in der Architektur 24. Jan., Prof. Dr. Kurt W. Forster (Yale University School of Architecture), Rämistr. 69, 1-106, 16.00–18.00 Uhr

Jenseits des Glamour. Image und Person in den Starporträts Marilyn Monroes 31. Jan., Dr. Matthias Christen (Sem. für Filmwissenschaft, FU Berlin), Rämistr. 69, 1-106, 16.00–18.00 Uhr

Zürcher Geographisches Kolloquium

Aktuelle Zugänge zum Raum: Macht und Ästhetik der Karten 14. Dez., HD Dr. Ute Schneider (Technische Univ. Darmstadt), Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-85, 16.15–18.00 Uhr

Aktuelle Zugänge zum Raum: Kunstwelten in Freizeit und Tourismus – Die Idealräume des 21. Jahrhunderts 11. Jan., Prof. Dr. Albrecht Steinecke (Universität Paderborn), Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-85, 16.15–18.00 Uhr

Aktuelle Zugänge zum Raum: Bei Anruf – Flucht! Feindvermeidung bei Erdmännchen 25. Jan., Prof. Dr. Marta Manser (Zoologisches Institut, UZH), Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-85, 16.15–18.00 Uhr

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik

Chancen und Grenzen psychologischer Online-Beratung 5. Dez., lic. phil. Franz Eidenbenz, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, 11.15–12.30 Uhr

Psychodynamische Überlegungen zu Interaktionsverläufen aufgrund des Online-Beratungsangebots der psychologischen Beratungsstelle «Offene Tür Zürich» 12. Dez., lic. phil. Heinz Lippuner, Dr. phil. Ines Bodmer, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Durch fremde Augen

Aug in Aug mit dem Leopardgecko. (Bild Hans Knuchel)

Einmal mit tierischen Augen sehen – diese besondere Erfahrung ermöglicht die Austellung «Augen-Blicke» im Zoologischen Museum der Universität Zürich. Anhand von fünf Kapiteln mit rund 25 interaktiven Stationen gibt sie gezielte Einblicke in Augenstrukturen und Leistungen des Sehsinns in der Tierwelt. Zudem zeigt sie, welche Rolle das Aussehen in den Beziehungen innerhalb und zwischen den Arten spielt.
Menschen und Tiere nehmen verschiedene und nur bestimmte Ausschnitte des Lichtspektrums wahr. Die Ausstellung macht ultraviolettes Licht sichtbar und lässt die Besucher damit erahnen, wie die Welt für Tiere aussieht, die über diese Sehfähigkeit verfügen. Reflektierende Augen zeigen, wie verschiedene Tiere trotz schlechten Lichtverhältnissen sehen. Und warum nachts alle Katzen grau sind, erkennt man beim Blick in eine Dunkelkammer. Im Aquarium demonstrieren Höhlenfische, dass im Unterhalt «teure» Organe wie Augen, die nicht mehr gebraucht werden, zurückgebildet werden.
Wie Tiere die Tatsache ausnutzen, dass wir eigentlich mit dem Hirn sehen, zeigt ein weiterer Ausstellungsteil. Vogelmännchen betrachtet man im Versuch vor verschiedenen Hintergrundfarben. Dabei stellt man fest, dass ihre Gefiederfarbe vor komplementär gefärbtem Hintergrund, vor dem sich die Männchen in der Natur präsentieren, am besten zur Geltung kommt. Anders bei den Stielaugenfliegen: An lebenden Exemplaren lässt sich beobachten, dass das entscheidende Kriterium für die sexuelle Selektion – der Augenabstand ist.

«Augen-Blicke» im Zoologischen Museum der Universität Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, bis 16. September 2006. Geöffnet Di–Fr 9–17 Uhr, Sa–So 10–16 Uhr. Öffentliche Führungen mit Prof. Dr. Paul Ward am So 18.12., 15.1. und 29.1.

Internetgestützte Therapie posttraumatischer Belastungsstörungen und komplizierter Trauer 9. Jan., Prof. Dr. Dr. Andreas Maercker, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, 11.15–12.30 Uhr

LILLI – Onlineberatung für junge Frauen und Männer zu Sexualität und sexueller Gewalt 16. Jan., Dipl.-Psych. Ingrid Hülsmann, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Spiele im Gehirn: Die psychologischen Grundlagen von Trust und Altruistic Punishment 23. Jan., Dr. Michael Kosfeld, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum 11.15–12.30 Uhr

Gemeindeintegrierte Akutbehandlung mit Hilfe von Gastfamilien 30. Jan., Dr. med. René Bridler, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Lunchveranstaltung der Informatikdienste

Multimedial deine Forschungsarbeit präsentieren? 7. Dez., Hersteller präsentieren ihre Multimedia-Software: Microsoft, Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-55, 12.15–13.45 Uhr

Hochschuldidaktik über Mittag

Gute methodische Settings wählen und angemessen einsetzen – aber wie? 7./14. Dez., Prof. Dr. Dres h. c. Rolf Dubs (Universität St. Gallen), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 12.15–13.00 Uhr; 14. Dez., Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, F-51, 12.15–13.00 Uhr

Rückmeldung und Beratung als wichtige Faktoren für gute Lernprozesse 18. Jan., Dipl.-Psych. Santina Battaglia (Leiterin Regionalverbund Hochschuldidaktik der Univ. Freiburg, Karlsruhe, Konstanz), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 12.15 Uhr

Den Lehr-/Lerndialog fördern, soziale Lernprozesse ermöglichen – aber wie? 25. Jan., Prof. Dr. Urs Ruf und lic. phil. Christine Weber (Höheres Lehramt Mittelschulen, UZH), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 12.15–13.00 Uhr

Personaggi femminili della tradizione letteraria italiana (XIII–XIX sec.)

Protagoniste – Clorinda 8. Dez., Georges Güntert (UZH), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 16.00–18.00 Uhr

Protagoniste – Simonetta 15. Dez., Stefano Carrai (Univ. di Siena), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 16.00–18.00 Uhr

Protagoniste – Alcesti 22. Dez., Giulio Ferroni (Univ. La Sapienza, Rom), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 16.00–18.00 Uhr

Protagoniste – Mirandolina 12. Jan., Ilaria Crotti (Univ. di Venezia), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 16.00–18.00 Uhr

Protagoniste – Lucia 19. Jan., Paolo Valesio (Columbia Univ., New York), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 16.00 Uhr

Protagoniste – Pisana 26. Jan., Adriana Chemello (Univ. di Padova), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 16.00–18.00 Uhr

Kolloquien des Jacobs Centers

Determinanten der Bildungsentscheidungen – Theorie, Befunde und offene Fragen 8. Dez., Prof. Rolf Becker (Universität Bern, Ordinarius für Bildungssoziologie und Schulforschung), Rämistr. 71, KOL-F-123, 17.15–19.00

Zeitpunkt psychosozialer Übergänge im Jugendalter und sozialer Wandel in Deutschland 26. Jan., Prof. Rainer K. Silbereisen (University of Jena, Head of the Department of Developmental Psychology), Rämistr. 101, HG F 33.1, 17.15–19.00 Uhr

China und Indien: Supermächte des 21. Jahrhunderts

Staat, Gender und Bevölkerungspolitik. Indien und China im Vergleich 6. Dez., Prof. Dr. Shalini Randeria (Ethnologisches Seminar, UZH), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201, 18.15 Uhr

China: Economic Achievements and Reform Perspectives 13. Dez., Dr. Mark Qiu (CEO & Managing Director, CRCI China Renaissance Capital Investment, Hong Kong), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Asian Challenges: The Balance between Opportunities and Risks 18. Jan., James J. Schiro (Chief Executive Officer, Zurich Financial Services), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Moving Sounds an Sounding Pictures. Filmzyklus der Filmstelle

Everyone Says I Love You 6. Dez., Film, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

Carmen 20. Dez., Film, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

Tous les matins du monde 10. Jan., Film, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

The Blues Brothers 17. Jan., Film, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

This is Spinal Tap 24. Jan., Film, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

Super 8 Stories 31. Jan., Film, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

Stimmt es, dass …

… antiautoritäre Erziehung mehr mit linker Ideologie als mit guter Pädagogik zu tun hat?

Antiautoritäre Erziehung wurde im deutschen Sprachraum in den 1960er-Jahren zu einem heiss umstrittenen Konzept. Während die einen darin die Rettung der Welt zu sehen glaubten, waren die anderen entsetzt über die Auflösung jeglicher traditioneller Hierarchie und Ordnung. Was war an diesem pädagogischen Konzept so attraktiv, dass es breite Kreise in seinen Bann zog? Wie beurteilt die Erziehungswissenschaft dieses Phänomen aus einer entspannten Distanz von vierzig Jahren?

Diese Fragen waren leitend bei der Neuausgabe einer der Programmschriften der antiautoritären Erziehung, «Selbstverwaltung in der Schule» («That dreadful school», 1937, dt. 1950) von Alexander S. Neill (1883–1973). Der Autor, ein bekannter englischer Publizist, wollte damit die «neue Erziehung» darstellen und entwickeln, dies auf der Grundlage einer sozialistischen Gesellschaft. Die Fortsetzung des Kapitalismus, so Neill, würde lediglich die alte Erziehung befördern. Die Sozialisation der Kinder würde der alten Klasseneinteilung von Arm und Reich folgen; die einen bekämen alle, die anderen gar keine Chancen.

Neill sagte auch, dass eine blosse Vergesellschaftung der Erziehungschancen, also eine sozialistische Planung, nicht ausreiche. Die Erziehung selbst müsse sich verändern, nämlich ihre Schulförmigkeit verlieren und sich ganz auf das Kind einstellen. Auch sozialistische Schulen wären immer noch Schulen, die versuchen, auf oberflächliche Weise Wissen zu vermitteln, ohne sich um den ganzen Menschen zu kümmern. Sie seien nicht orientiert an der Tiefe des Problems, sondern verengten Erziehung auf Lehrplan und Unterricht. Sie bedienten allenfalls den Kopf und nicht das Herz. Es geht also nicht um die Abschaffung der Erziehung, sondern um ihre Befreiung zu den wirklich wichtigen Dingen, die sich nicht in Schulstunden und Unterrichtsstoff erschöpfen.

Das im Dezember 1969 im Rowohlt-Verlag erschienene Taschenbuch «Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung: Das Beispiel Summerhill» prägte die pädagogische Symbolik einer ganzen Generation in Deutschland und in der Schweiz. Die antiautoritäre Erziehung war gleichermassen Schlagwort und Veränderungsprogramm, mit dem eine neue Generation von Eltern und Lehrern sich aufmachte, die Erziehung von Grund auf

zu verändern und dabei das Kind in den Mittelpunkt zu stellen. Auf jegliche Autorität sollte verzichtet werden. Kinder wurden als freie Wesen betrachtet, die sich nach ihrer Natur entwickeln, ohne dabei eine pädagogische Autorität zu benötigen.

Neill, mittlerweile ein alter Mann, repräsentierte mit seiner Schule die Möglichkeit einer Unmöglichkeit, nämlich die Praxis der antiautoritären Erziehung. Zwischen 1968 und 1978 wurde viel über sie gerätselt: Man glorifizierte und verteufelte sie. Irgendwie schien damit die ganze gesellschaftliche Ordnung auf dem Spiel zu stehen, während Neill doch nur ein langes Experiment beschrieben hatte, das an verschiedenen Stellen in der englischen «Radical Education» ausprobiert wurde und dessen Kern die Freiheit des Kindes ist und nicht oder erst in der Folge dessen die Kritik der Autorität.

Fast alles, was ihm im Zuge der internationalen «Summerhill»-Debatte unterstellt wurde, hat Neill nie gesagt, während das, was er im Kern sagen wollte, zumindest im deutschen Sprachraum kaum wahrgenommen wurde. Der Slogan «antiautoritär» richtete sich gegen die Autoritäten der Deutschen Vergangenheit. Ein positives Konzept der freiheitlichen Erziehung wurde damit nicht verbunden. Freiheit und Demokratie aber waren die Schlüsselkonzepte in Neills Pädagogik. Seine Kritik der Autorität ist eine pädagogische Kritik, Objekt der Kritik sind verständnislose und moralisierende Erzieher, nicht einfach Autoritäten. Neill verfolgte in seinem politischen Denken sozialistische Ziele und war kein Anarchist. Entsprechend ist Summerhill kein Ort der Anarchie gewesen; vielmehr sollte eine Republik, ein kleiner Staat der Freien – ein pädagogischer Freistaat – entstehen, der unter Beweis stellt, dass Kinder sich selbst regieren können.

Neill erging es so wie vielen anderen Klassikern der Pädagogik. Sie wurden dazu benutzt, eigene Interessen mehrheits- und damit auch durchsetzungsfähig zu machen; man hoffte, in ihren Schriften Material für die theoretische Fundierung eigener Anliegen zu finden. Ob man dem Klassiker damit gerecht wird, spielt keine Rolle, wie das Beispiel Neill schön zeigt, der sich schon zu Lebzeiten gegen solche Vereinnahmungen wehrte – offenbar erfolglos, wie die Geschichte seiner Rezeption zeigt.

Ob seine Pädagogik als gut gelten kann, steht für die heutige Erziehungswissenschaft nicht im Zentrum des Interesses. Ihre Fragestellung lautet nicht, die Qualität von praktischen Erziehungsexperimenten zu beurteilen, sondern zu untersuchen, weshalb bestimmte Antworten in bestimmten Kontexten erfolgreich werden können. Der Erfolg der antiautoriären Erziehung in den 1960er-Jahren in Deutschland ist kein Zufall, ebenso wenig wie das vollständige Verschwinden aus der öffentlichen Diskussion spätestens in den 1990er-Jahren. Und dies hat wohl mehr mit der Verbindung der antiautoritären Erziehung mit linker Ideologie zu tun als mit der Frage nach der Qualität der antiautoritären Erziehung. *Jürgen Oelkers und Rebekka Horlacher*

Jürgen Oelkers ist Ordentlicher Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich, Dr. Rebekka Horlacher Oberassistentin am Pädagogischen Institut der Universität Zürich und Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Soeben erschienen: Alexander S. Neill: Selbstverwaltung in der Schule. Mit einem Nachwort neu herausgegeben von Rebekka Horlacher und Jürgen Oelkers. Pestalozzianum, Zürich 2005

Blick von aussen

Meinungsfreiheit – keineswegs selbstverständlich

Kurt Luger, Kommunikationswissenschafter aus Salzburg, pendelt zwischen Alpen und Himalaja. Im Folgenden berichtet er über seine ersten Erfahrungen als Gastprofessor in Zürich.

Interkultureller Erfahrung zugeneigt: Gastprofessor Kurt Luger. (Bild zVg)

Während der letzten sechs Jahre verbrachte ich drei Semester in Nepal sowie etlichen anderen Regionen des Himalaja. Für einen Kommunikationswissenschafter mit interkulturellem Schwerpunkt gibt es kaum eine attraktivere Destination als Nepal, mit seinen 80 ethnischen Gruppen, über 100 Sprachen oder Dialekten – und damit kulturellen Orientierungen. Da kann selbst die so multikulturell geprägte Schweiz schwer mithalten. Und mein Geburtsland Österreich war mir kulturell schon immer zu homogen.

Im Vergleich der Universitäten Zürich, Salzburg und Kathmandu kommt der Unterschied zwischen Reich und Arm eklatant zum Ausdruck. Die Voraussetzungen für wissenschaftliches Arbeiten sind bei uns optimal bis gut und in Kathmandu miserabel. Es fehlt praktisch an allem, und nur jene Institute, die es schaffen, in internationale Partnerprojekte eingebunden zu werden, kommen an Budgets und relevante Daten heran. Via Internet lässt sich zwar der Rückstand an aktueller Literatur reduzieren, aber wer hat schon einen Computer, der funktioniert? Ist der PC okay, bricht die Telefonleitung zusammen, und funktioniert diese, gibt es Stromabschaltungen oder fällt der Generator aus. Dafür florieren die intellektuellen Diskussionsrunden von Journalisten, Wissenschaftern und kritischen Geistern aus der zivilen Gesellschaft und der Wirtschaft. Sie legen die Finger auf die unübersehbaren Probleme des Landes, pfeifen auf die Zensur und den König. Für ihre Meinung oder Gesinnung verbrachten schon etliche meiner Freunde Wochen in Haft, und kürzlich stand hinter jedem Radiojournalisten noch ein Soldat mit Gewehr im Anschlag.

Die Uniformen und Gewehre in den Schweizer Zügen gehören zu einer Friedensarmee, zu Reservisten, die noch nie einen Ernstfall erlebten. Die Wirtschaft stagniert auf Höchstniveau, das Land blüht, seine Universitäten ebenso.

Besonders angetan bin ich von den Studierenden des Instituts für Publizistik der Universität Zürich. Sie sind einen Tick ernsthafter und aufmerksamer als in Salzburg, vielleicht weil ich als Gast etwas Abwechslung, ein bisschen Exotik in ihre Routine bringe. Und von Nepal erzähle, wo die Menschen mutig Veränderungen fordern, mitbestimmen wollen, und – wie in den Alpen vor vierzig, fünfzig Jahren – eine Chance auf Entwicklung haben möchten.

Kurt Luger ist Leiter der Abteilung Internationale und Interkulturelle Kommunikation an der Universität Salzburg. Er weilte etliche Male zur Feldforschung und Entwicklungsarbeit im Himalaja, ausserdem als Gastprofessor an der Tribhuvan Universität in Kathmandu und am International Centre for Integrated Mountain Development (ICIMOD) in Patan. Bis zum 28. Februar 2006 lehrt er am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ).

Letztes

Morgentram

«Aufrücken bitte!» In den vollen Tramwaggon drängt ein knappes Dutzend Wir-sind-auch-Fahrgäste. Nach menschlichem Ermessen hat es eigentlich keinen Platz mehr. Schon gar nicht, wenn man bereits frühmorgens auf einer gewissen Menschenwürde besteht. Doch erstaunlicherweise passen auch diese ÖV-Unterstützer noch irgendwo hinein. Die Mischung der verschiedenen Düfte, künstlichen und menschlichen Ursprungs, hat etwas Abenteuerliches.

«Du musst Gregor mailen, dass wir den Deal mit DschiWaiSi noch postponen.» In den Morgentrams steht immer mindestens ein mit dynamischer Brille versehener Handybesitzer und hat eine wichtige Mitteilung an seine Mitarbeitswelt weiterzugeben. Und an alle Mitfahrenden, denn Wichtiges muss immer laut in den Hörer gebrüllt werden.

«Entschuldigung!» Ein Tonnen schwerer Bleiwürfel wurde in meinen Rücken gerammt. Ich drehe mich um, soweit es die beengten Verhältnisse zulassen. Das vermeintliche Schwermetall entpuppt sich als gigantische Sporttasche. Immerhin hat sich ihr Besitzer entschuldigt. Bis er beim Ausstieg angelangt ist, kann er seine Höflichkeit noch mehrmals zur Anwendung bringen.

Ich versuche, in seinem Kielwasser mitzuschwimmen, denn ich muss bald aussteigen. Als das Tram hält, habe ich es beinahe bis zur Türe geschafft. Hier entleert sich der halbe Wagen. In einer Menschenwelle werde ich auf die Strasse geschwemmt.

Der Vorteil eines frühen Arbeitsbeginns ist, ungestört Wichtiges erledigen zu können. Bis die Arbeitskollegen eintreffen, lege ich mich auf meine Isomatte schlafen. Ich muss mich von der Anfahrt erholen und mich auf die Heimfahrt vorbereiten.

Thomas Poppenwimmer